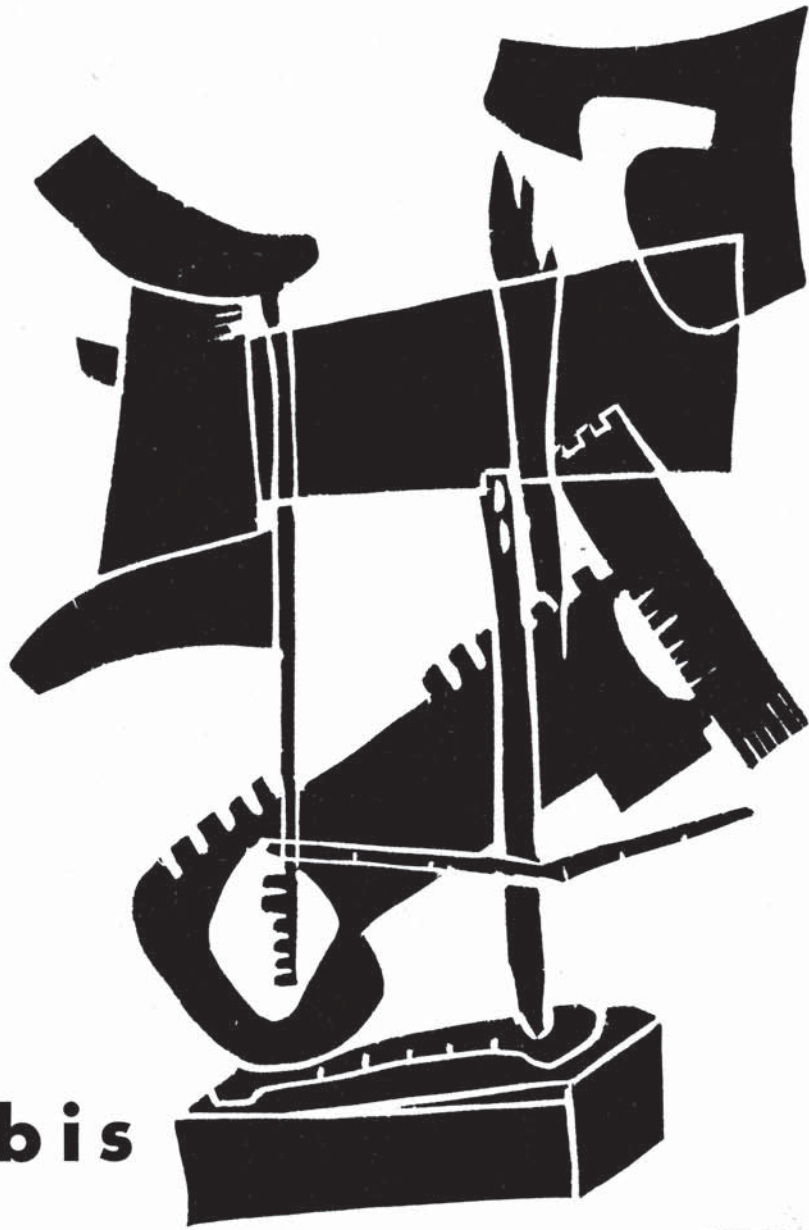


h
o
r
i
z
o
n
t
a
l
n
o
b
i
s



EB

HORIZONT und NOBIS, die Schülerzeitschriften der beiden Marler Gymnasien, erscheinen diesmal in einer gemeinsamen Nummer und zugleich, wie jeder bemerken wird, der schon bisher unsere Blätter gelesen hat, in einem anderen Druckverfahren. Beides hängt miteinander zusammen; es dürfte unsere Leser interessieren, was zu der doppelten Veränderung geführt hat.

Zunächst einmal sei vorausgeschickt, daß es sich bei dieser Ausgabe um einen Versuch handelt; darüber, ob er gelungen oder mißlungen ist, wird letzten Endes die Leserschaft entscheiden, und zwar dadurch, daß sie dieser doppelgesichtigen Zeitschrift lebhaftes Interesse entgegenbringt oder nicht. Es wird sich daran ermessen lassen, ob unsere Überlegungen richtig waren, nämlich

1. daß es an beiden Schulen, sowohl dem Mädchen- wie auch dem Jungen-Gymnasium, nicht an Interesse fehlen wird für das, was sich im jeweils anderen Teil des großen gemeinsamen Gebäudes tut;
2. daß eine Konkurrenz der beiden Redaktionen, die ihre Ergebnisse in einem gemeinsamen Heft der Kritik vorstellen, ein guter Ansporn sein muß, der immer bessere Beiträge hervorruft; und
3. daß die höhere Auflageziffer uns auch finanziell gesehen eine weitere Verbesserung des allgemeinen Niveaus ermöglichen wird, wie z. B. der Übergang zum Buchdruck eine ist.

Die vereinigten Redaktionen von HORIZONT und NOBIS bitten nun ihre Leserschaft, seien es Eltern und Schüler, seien es Lehrer und Ehemalige, diese Überlegungen gutzuheißen und zu bestätigen; und das geschieht am einfachsten und wirksamsten dadurch, daß eben diese verehrte Leserschaft die vorliegende Ausgabe uns fleißig abkauft.

Dr. Naumann

Studienrat

Dr. Werners

Oberstudienrätin



Tanzschule SCHULTE-VELS

Recklinghausen, Bruchweg 10

Anfänger-, Fortschritt-, Schüler- und Ehepaarzirkel

TANZTEE: SONNTAGS 16 UHR

*Wir freuen uns
über jede Zuschrift*



**Jugendredaktion
MARLER ZEITUNG**

Tapetenhaus **OTTO GROSSE-OPHOFF**

Marl-Hüls · Hülsstraße 38

Autolackiererei

Marl-Sinsen · Vor den Büschen · Fernruf Marl 2182

Christoph Staewen

notizen von einer afrikareise

von einem Besuch bei Albert Schweitzer
in Lambarene



23. 1. bis 1. 2. 1964. Lambarene. Vom Flugplatz geht es zweimal über breite Arme des Ogowe, dann ist man in Albert Schweitzers Spitaldorf. Ja, es ist ein Dorf, in dem Kranke gepflegt und operiert werden. Lange Baracken aus schweren Balken und mit Wellblechdächern erklimmen stufenweise den Hang eines Hügels. In ihnen werden gegen 300 Kranke betreut. Das Charakteristikum dieses grandiosen Spitals ist seine Anpassung an afrikanische Verhältnisse. Die Patienten kommen mit ihrer Familie hierher, die Familie lebt um das Bett des Kranken herum, sie kocht für ihn und sorgt für seine Wäsche; die Angehörigen helfen auch im Spitalbetrieb mit und erhalten dafür Lebensmittel für alle. Vor jedem der Krankensäle rauchen zahllose Feuerchen, auf denen gekocht wird, in den Sälen ist es genauso eng, wie bei den Patienten zu Hause. Die Patienten machen einen sehr zufriedenen Eindruck. Ich habe mich darüber nicht gewundert, denn diese Art der Behandlung ist für Afrika ideal. Der Kranke kann in seinem Familienverband verbleiben, in dem er viel tiefer verwurzelt, von dem er also auch viel abhängiger ist, als wir das aus Europa kennen. Er wird versorgt, wie er es gewöhnt ist. Das Spital hat zudem zusätzliche Hilfskräfte. Um dies kluge Arrangement, das dem Afrikaner gerecht wird und eine Entwurzelung der längerfristigen Patienten vermeidet, durchführen zu können, muß man ein wenig Dreck um die Baracken herum in Kauf nehmen. All dies ist in den letzten Jahren immer wieder Anlaß zu schärfster Kritik an Albert

Die preiswerte Einkaufsstätte für Gardinen, Dekorations- und Kleiderstoffe

Textil-Meyer

Marl-Hüls, Bergstraße 46 (Ecke Kinderheimstraße)

DIE BUCHHANDLUNG
IM HAUS STADTMITTE

HERMANN
Winkelmann

MARL-HÜLS
BERGSTRASSE 24 - TELEFON 2474
FILIALE: SCHILLERSTR. 91 - TEL. 5927

Eigenes Color-Labor

Das große Angebot in neuen Kamera-, Kino- und Projektionsgeräten

PHOTO-KREUL

437 Marl-Hüls - Hülsstraße 5 - Fernruf Marl 2338

Schweitzer gewesen. Wer in diesen Dingen Kritik übt, hat m. E. keine Ahnung von Afrika, selbst wenn er längere Zeit dort gelebt haben sollte. Die meisten Kritiker sind jedoch mit dem Flugzeug aus Amerika oder Europa gekommen und alsbald wieder dorthin abgereist. Diese Spitalführung ist großartig und weise. Daran wird auch dadurch nichts geändert, daß auch viele Afrikaner gegen dies Spital opponiert haben. Vielen gebildeten Afrikanern (die nota bene oft mehr oder weniger entwurzelt sind) kann nichts europäisch oder amerikanisch genug sein. Die Imitation feiert Triumphe in Afrika - zum großen Nachteil dieses unglücklichen Kontinents. - Der Zustrom von Patienten nimmt immer noch zu; unablässig muß weitergebaut werden. 34 weiße Mitarbeiter und zur Zeit 16 Gäste arbeiten schwer in den zahlreichen Funktionen dieses großen Werkes. Die medizinische Ausrüstung des Spitals ist gut, die Versorgung der Patienten ebenso. Die angeblich mangelnde Sterilität bei ärztlichem Gerät ist eine böswillige Legende, so wie es deren leider etliche gibt. Wer Albert Schweitzer kennt, weiß zu berichten, daß er in solchen Dingen eher zu skrupulös, ganz gewiß nicht leichtfertig gewesen ist und ist. Seiner übergroßen Gewissenhaftigkeit ist es m. E. auch zuzuschreiben, daß moderner Komfort nur langsam Eingang ins Spital findet; Albert Schweitzer wollte keinen Pfennig ausgeben für Dinge, die nicht unbedingt nötig waren. So trank und trinkt man gefiltertes, abgekochtes Regenwasser (aber auch Tee und Kaffee), lebt beim Schein von Petroleumlampen, die nicht eben sehr hell sind, begnügt sich mit wenigen Duschräumen, was bei dem dort herrschenden, mörderischen Klima das körperliche Befinden der Weißen nicht gerade hebt. Aber das sind wirklich Dinge, die peripherer Natur sind und deren Herausstellung als „Kritik an Albert Schweitzer“ dumm ist. Leider sind viele Mitarbeiter des Doktors beinahe verstört ob dieser törichten Kritiken, sie empfangen den Neuling mit allerlei Versuchen, dies oder jenes zu erklären und begeben sich dabei in eine defensive Haltung, die völlig unnötig ist. Dr. Schweitzer selbst ist von solchen Kritiken nicht angefochten. Und er hat recht. Sein Werk, dieses große Spital, das jetzt jährlich nahezu 6000 Patienten (und 120 Leprakranken in einem gesonderten Dorf) Hilfe bringt, bedarf keiner Verteidigung. Es ist eine übermenschliche Leistung, unter großen Opfern erbracht. Und der „grand docteur“, wie seine Patienten ihn nennen, ist noch immer nicht am Ende mit seinem Dienen und Opfern. Tag für Tag wandert er gebeugt durchs Spitalgelände, beobachtet den Fortgang der Neubauten, spricht mit seinen Mitarbeitern oder sitzt in der Pharmazie, um Briefe zu schreiben. Tag für Tag läßt er den ermüdenden Besuch von Touristen (Amerikaner kommen in hellen Scharen) über sich ergehen. Aber wenn dann kamera-behängte Leute den großen alten Mann knipsen und wieder knipsen und jeder noch ein Bild haben will, auf dem er neben Albert Schweitzer zu sehen ist, dann kann es wohl sein, daß das Gesicht des großen, alten Mannes starr wird und seine tiefen, freundlichen Augen hart. „Komm her“, sagte er einmal zu mir (er duzt alle im Spital), „sieh Dir nur an, was ich mitmachen muß.“ Und ein wenig später: „Glaubst Du, daß ich ein angenehmes Leben habe?“ Und zuletzt: „Aber es wird durchgehalten.“ Fünfzig Jahre in den Tropen, fünfzig Jahre harter Dienst an kranken Afrikanern, viele Jahre seufzend unter der Last des Ruhms - und dann dieser Satz. Was für ein Mann!



was erwarten SIE

Eine interessante, abwechslungsreiche und Ihrer Vorbildung entsprechende Tätigkeit. Die fachliche und finanzielle Anerkennung Ihrer Leistung. Ein angenehmes Betriebsklima, in dem Sie als verantwortlich denkender Mitarbeiter tätig sein können.

Die sachliche und menschliche Voraussetzung, Ihre Fähigkeit voll entfalten zu können und dementsprechende Aufstiegsmöglichkeiten.

Zwei Drittel des Tages werden Sie in Zukunft mit der Ausübung Ihres Berufes verbringen müssen, deshalb ist nicht zuletzt die Berufswahl und auch die Wahl des Unternehmens entscheidend.

was bieten WIR

Wenn Sie wollen: alle Möglichkeiten, wie sie einer modernen und fortschrittlichen Firma unserer Größe und Bedeutung entsprechen.

Dazu ein paar „Facts“, Zahlen und Leistungen: Die Karstadt Aktiengesellschaft ist das größte Warenhaus-Unternehmen in Europa. Sie beschäftigt in mehr als 50 Warenhäusern rund 40000 Mitarbeiter. Mehr als 200 Millionen zahlt das Unternehmen jährlich an Gehältern und Löhnen.

Karstadt verkauft Waren aus aller Welt; deshalb führen auch die Einkaufsreisen unserer Mitarbeiter in alle Kontinente.

Auch als Ausbildungsstätte genießt unser Unternehmen höchste Anerkennung, das beweist die Zahl von 5000 jungen Menschen, die mit uns einen Lehrvertrag abgeschlossen haben.

Unser Ausbildungssystem ist vorbildlich. Wohin Ihr Interesse und Ihre Begabung gehen, werden Sie selber entscheiden müssen. Die Firma hat eigens für Abiturienten und Absolventen Höherer Handelsschulen zwei Berufswege geschaffen:

Praktikant im Verkauf

Ausbildungszeit: 18 Monate. Ausbildungsziel: Erlernen aller Arbeiten in einem Großbetrieb des Einzelhandels, die den Verkauf, die Lagerhaltung und den Einkauf der Ware betreffen. Kennenlernen der damit verbundenen Organisationsbestimmungen und des Rechnungswesens.

oder

Praktikant in der Verwaltung

Ausbildungszeit: 18 Monate. Ausbildungsziel: Erlernen aller Arbeiten in der Verwaltung eines Großbetriebes des Einzelhandels. Kennenlernen aller damit verbundenen Organisationsbestimmungen.

Wenn Sie Fremdsprachen beherrschen, können Sie im Rahmen unserer Austauschaktion innerhalb der Interkontinentalen Warenhausgruppe tätig sein. Das wird um so wichtiger, wenn unsere Heimat morgen Europa heißt.

Nun etwas zum Thema Aufstiegsmöglichkeiten.

Natürlich müssen Sie den Ehrgeiz haben, vorwärts zu kommen. Von allein fällt auch bei uns niemand die Treppe hinauf. Dann aber stehen Ihnen alle Wege zu den verschiedensten Positionen, wie Einkäufer und Abteilungsleiter, Organisationsleiter und Personalleiter, Geschäftsführer, Zentraleinkäufer, Direktor und selbst zum Vorstandsmitglied offen.

Am Ende der Praktikantenzeit müssen Sie den erfolgreichen Abschluß der Ausbildung vor einer Prüfungskommission der Firma nachweisen. Darüber erhalten Sie ein Diplom.

Die Erziehungsbeihilfe während der Ausbildungszeit beträgt zur Zeit im ersten Ausbildungsjahr DM 275,-, in der ersten Hälfte des zweiten Ausbildungsjahres DM 325,-.

was erwarten WIR

Vor allem Menschen – lebendige Menschen, die nicht nur in PS-Einheiten und Formeln denken. Sie müssen Lust zum exakten Lernen, Denken und Wissen haben, Freude an der Verantwortung; aber sie sollen auch menschlich frisch, zupackend und beherzt sein. Je höher jemand auf der Stufenleiter unternehmerischer oder betrieblicher Führung steigen will, um so notwendiger ist die Fähigkeit, Wesentliches zu erkennen.

Alle fruchtbare Arbeit fängt damit an, die richtigen Fragen zu stellen, sich selbst und anderen. Das unterscheidet die Klugen.

Fragen Sie sich, fragen Sie uns, worauf es ankommt, was Sie wissen wollen und müssen.

Die Personalleiter unserer Filialen orientieren Sie ausführlich über den Berufsweg, Praktikant in der



Aktiengesellschaft

andere länder
andere schulen
gleiche sorgen

Auszug aus »The Cardinal Reporter«

EDITORIAL COMMENT

As I see it . . .

By Chris Maurer, Editor

Upper Dublin Junior High School (dort unterrichtete früher Herr Sokolowski) finally has a newspaper to call its own! It must no longer depend on the Senior High publication for »second-hand« news, but can now supply Junior High students with their own news for the low cost of three cents which will cover the cost of ink and paper.

This great step forward means many things to the average student. Every student will be informed about school events. Every student will know what is going on in the Student Council, GAA, and the National Honor Society. He will know, in short, »all the news that's fit to print«.

Any student may submit articles to the paper. He can supply news to the newspaper as a reporter. He can sell subscriptions.

The Cardinal Reporter is a student newspaper. It is staffed by a group of average students who will pay attention to your demands and complains. We hope, you'll enjoy it, read it, and use it. Let us know how you feel about it, and what features you'd like to have included.

soyez les bienvenus à aix!

22 Uhr! Auf dem Genfer Bahnhof geben wir zum sechsten und letztenmal eine Probe unseres erstaunlichen Umsteigetalentes. Zuvor haben wir in Köln, Basel B. Bf und Basel SBB (!) gastiert. Unsere neue Eroberung ist ein klappriger, reichlich ungemütlicher und ziemlich überfüllter Zug der französischen Eisenbahn. Er bringt uns nach Aix-les-Bains, dem Ziel unserer Reise.

Der Tag ist anstrengend. Er hat um 6 Uhr begonnen und scheint überhaupt nicht enden zu wollen. Wir, das heißt: eine Gruppe von Jungen und Mädchen unserer Marler Gymnasien, plazieren uns auf Koffern und Reisetaschen. Wer es bequemer haben will, bleibt stehen (!). Der Zug fährt am Lac du Bourget vorbei, an dem Aix und das Jugendlager liegen, in dem wir drei Wochen lang die deutsch-französische Freundschaft verwirklichen, unsere Sprachkenntnisse erweitern und – ganz einfach – Ferien machen wollen.



23 Uhr. Fräulein Sperling vom Jugendamt, die uns begleitet, kündigt unsere baldige Ankunft an. Von M. Carou, dem Leiter des Lagers, werden wir auf dem Bahnhof herzlich empfangen. Er und ein moniteur (ein moniteur ist ein Student, der in einem 10tägigen »stage«, einem von Ferienorganisationen durchgeführten Vorbereitungskursus, für die Betreuung Jugendlicher in den »colonies de vacances« ausgebildet worden ist. Auch Deutsche können das Moniteurdiplom bekommen.) geleiteten uns in den bereitstehenden Bus. (Für die 2 km bis zum Camp hat jeder einen ganzen (!) Sitz für sich . . .)

Dann sind wir da. Vor uns liegt ein großer Rasenplatz. Im Dunkeln unterscheiden wir eine ganze Reihe kleinerer und größerer Zelte. Ihre Bewohner, die »colous«, junge Franzosen

Immer gut in Form – mehr Erfolg in allen Lebenslagen ... in **Herrenkleidung** von



SCHULBEDARF in Ihrer Buchhandlung



C. Meemken

MARL-HÜLS · BERGSTRASSE 142

Verbilligte Ausbildung für Schüler gewährt

Fahrschule W. Hanke

Marl-Hüls · Lipper Weg 25 (Ecke Siegfriedstraße)

im Alter von 10–15 Jahren, schlafen. Wir lassen unser Gepäck auf dem Rasen stehen und werden in die „salle à manger“ gebeten, die sich in einem festen Gebäude befindet. Die übrigen „moniteurs“ und „monitrices“ sind uns zu Ehren aufgeblieben und heißen uns mit einer Schale Champagner, die jedem von uns spendiert wird, willkommen. Das anschlie-



Bende, mitternächtliche Abendessen ist eine Überraschung. Die Zelte, die wir dann bei dem schummrigen Licht einer Taschenlampe beziehen, auch. Sie sind sehr eng, aber trotzdem gemütlich.

So begannen unsere Ferien in Aix. Wir verbrachten sie in einer herzlichen Atmosphäre und



bei (fast immer) herrlichem Wetter. Die Hauptbeschäftigung während dieser Zeit, der wir anfangs sehr bescheiden, schließlich in beinahe selbstverständlicher Weise nachkamen, bestand darin, französisch sprechen zu hören, es selbst zu sprechen und so zu lernen. Bei dieser Beschäftigung haben wir dann unseren Wortschatz in so mancher Beziehung erheblich vergrößert ... Das Beste an ihr war, daß wir gleichzeitig etwas anderes tun konnten,

schwimmen zum Beispiel, oder rudern oder segeln (und dabei braun werden). Das Camp besaß nämlich eigene Segelboote, sowie zwei für den Wassersport besonders ausgebildete moniteurs (moniteur à bateau à voile, moniteur à ski nautique).

Die meiste Zeit verbrachten wir also gemeinsam mit den Jungen und Mädchen aus dem Camp am Strand und führten ein herrliches Ferienleben, welches, wofür wir denn auch sehr dankbar waren, weder durch Spülen, noch durch Kartoffelschälen-müssen getrübt wurde. Im Allgemeinen verlief ein Tag im Lager etwa so:

8 Uhr: Ein mehr oder weniger lautes (je nach Temperament desjenigen, welcher weckte) „Debout“.

Das Waschen war dann ein Witz für sich. Es fand an 3 Gemeinschaftsbecken statt – im Freien, hat uns aber viel Spaß gemacht.



Bis 9 Uhr: Typisch französisches Frühstück: café au lait, chocolat, Weißbrot und Butter.
Vormittags: Strand, Schwimmen, Segeln, Sonnen.

12 Uhr: Mittagessen, mindestens 6 Gänge, bis 15 Uhr: siehste.

Nachmittags: Siehe vormittags.

18 Uhr: Abendessen, wieder 6 Gänge.

Abends gab es oft Spiele, oder man gab unter Gitarrenbegleitung sein gesamtes Liederrepertoire von sich (letzteres war, wenigstens den Tonbandaufnahmen nach, nicht immer ein großer Kunstgenuß – oder das Tonband war defekt...).

Außerdem hörten wir dann auch Schallplatten (es war eine ganze Diskothek an Platten mit Volksliedern, Schlagern und Jazz da), tanzten oder machten noch einen Spaziergang.

Aber wir waren nicht immer nur im Lager oder am Strand. Wir machten auch viele Ausflüge: Zu dem alten, in Frankreich bekannten Benediktinerkloster Haute Combe, zu den Grotten von Sierrot, zu den Ruinen römischer Thermen und auf den 2500 m hohen Mont Revard. Einen Tag verbrachten wir in Chamonix, dem bekannten Wintersportort im Gebiet des Mont Blanc. Es zog auch im Sommer viele Touristen an. Eine Gruppe besonders mutiger Jungen biwakierte unter Begleitung eines Moniteurs sogar eine Nacht auf dem „deut de chat“. Das Unternehmen muß wohl kein reines Vergnügen gewesen sein, da sie am nächsten Tag ziemlich ramponiert und aufgeweicht zurückkamen. (Es hatte ausnahmsweise einmal geregnet – in Strömen.)

Das Wichtigste aber während unseres gesamten Aufenthaltes im Camp war der herzliche Kontakt zwischen uns und den französischen Jugendlichen. Wie gut man sich verstand, zeigte sich beim vorher großartig am schwarzen Brett angekündigten „Match International au Volleyball“, in dem unsere Jungen sechs französischen Moniteurs gegenüberstanden. Unter den begeisterten Anfeuerungsrufen der „colous“ „vive les Alemands! A bas les monis!“ gewannen sie dank ihrer längeren Beine. Anschließend sammelten die Kleinen centimes und kauften ihren abgekämpften Idolen zwei Flaschen Sprudel (welche diese jedoch an die monis abtraten).

Wen wundert es da noch, daß die Stimmung beim Abschiednehmen auf beiden Seiten sank, daß selbst die ausgetauschten Adressen, Symbol für weiteren brieflichen Kontakt, sie nicht heben konnte und daß wir bei der Rückfahrt mit bedeutend weniger Elan umstiegen – fünf Mal?

Brigitte Höge

... angezogen von VESTAN

Anzüge, Kleider, Röcke und Hosen aus VESTAN sind etwas für junge Leute, die auf modernen Schnitt und perfekten Sitz ebenso achten wie auf Qualität und gute Trageeigenschaften.

Kleidung aus VESTAN ist strapazierfähig, knitterarm und leicht zu pflegen.



Im Gemeinschaftskundeunterricht sprechen wir auch über aktuelle politische Ereignisse. So wurde ich erst gestern über die Haltung de Gaulles zu einem Beitritt Englands zur EWG befragt. Ich merkte, wie unser Lehrer sich freute, als ich ihm sagte: Der de Gaulle mag eben die Elisabeth nicht leiden. Er zuckte vor guter Laune einfach zusammen. Natürlich wollte ich ihn auch über die rein psychologischen Hintergründe für diese Abneigung darlegen und sagte, daß Charles sicher eifersüchtig auf Philipp sei. Aber da wurde unser Lehrer auf einmal ganz böse und schrie (er schrie wirklich): Hört ihr denn gar kein Radio, keine Nachrichten? Lest ihr denn keine Zeitungen? Natürlich lesen wir Zeitungen, aber doch nur die, in denen etwas Vernünftiges steht. Ich zum Beispiel bin einfach hingerissen von diesem Heftchen, das jede Woche erscheint und immer das Neueste von den großen Filmstars bringt. Wie heißt die Zeitung denn noch gleich? Es ist irgend etwas mit bravour oder brav. Ist ja auch ganz egal, jedenfalls sehr empfehlenswert. Ja, werdet ihr sagen, das ist ja alles ganz schön und gut, aber das hat doch nichts mit Politik zu tun. Das ist richtig, aber ich informiere mich auch über Politik, das ist doch klar, schließlich bin ich ja auf dem Gymnasium. Und da muß ich euch ja sagen: Ich bin einfach hingerissen von diesem Blatt, das jeden Tag erscheint und nur zehn Pfennige kostet. (Natürlich könnte ich jetzt hier seinen Namen nennen, aber das darf ich nicht, denn das würde man mir bestimmt wieder als Schleichwerbung auslegen). Und was die Nachrichten betrifft: Die höre ich nicht nur, die sehe ich mir sogar zweimal in der Woche an. Dann gehe ich immer ins Kino, und da bringt dann Fuchsens Tönende Wochenschau das Interessanteste und Aktuellste, was man sich überhaupt nur vorstellen kann. (Um hier nur einige Beispiele anzuführen: Filmfestspiele in Cannes, der neue Nightclub in München und die Hochzeit von Marika Kilius.) Natürlich gehe ich nicht nur ins Kino, um die Wochenschau zu sehen, sondern in allererster Linie, weil ich ein pflichtbewußter Staatsbürger bin. Da wird immer viel geredet von der Misere des deutschen Films. Ich sage mir: Was nutzen Subventionen, Interventionen und Konventionen? Handeln, darauf kommt es an. Und deshalb gehe ich, wie schon gesagt, zweimal in der Woche ins Kino, natürlich nur in die schönen deutschen Filme. Ich war mir deshalb auch keiner Schuld bewußt, als sich unser Lehrer, wie schon erwähnt, gestern über unser erschreckendes Desinteresse beklagte. Ich sagte ihm dann auch, daß ich besagte Schriften lese und beschriebene Filme sehe, und mir ist bis heute noch nicht ganz klar geworden, was unser Lehrer damit meinte, als er mir mit einem Zitat von Shaw, den ich sowieso nie richtig verstanden habe, sagte: Sancta Simplicitas.

nach forum



EINE LEBENSSTELLUNG
im Dienste des Staates und der Bürger

Gesunde junge Männer von 17 bis 28 Jahren erwartet:

- **Vielseitige Berufsausbildung**
Befreiung vom Grundwehrdienst
- **Ein schöner Beruf**
Sorge für die öffentliche Sicherheit und Ordnung
- **Ein aussichtsreicher Beruf**
Sofort Beamter des mittleren Dienstes. Volles Beamtenehalt schon in der Grundausbildung.
- **Ein Lebensberuf**
Frühzeitig Beamter auf Lebenszeit



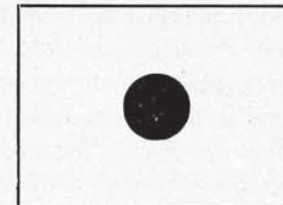
An die LANDESPOLIZEISCHULE »CARL SEVERING«
Werbungs- und Auswahldienst, 44 Münster, Postfach 910

Meine Anschrift:

Alter: Jahre Größe cm

Bitte auf eine Postkarte kleben Nr.

tokio –



„grüner tee,

ingeschlafene beine

und sukiyaki“

oder zu Besuch bei einer japanischen Familie

Der Bus fuhr durch eine kleine Stadt. Auf beiden Seiten der Straße waren im Halbdunkel japanische Häuser zu erkennen, für uns schon ein gewohnter Anblick. Plötzlich hielt der Bus vor einem größeren modernen Gebäude. Sofort entstand ein großes Gedränge im Bus. „Wer hat meinen Fotoapparat? Gib' mir mal meine Tasche 'runter! Du sitzt auf meinem Regenmantel!“ usw. Doch schließlich waren alle draußen und betraten das Haus. Am Eingang wurden die Taschen gestapelt, und wir setzten uns alle an einen langen Tisch, der in einem großen Saal aufgestellt war. Am Tisch gegenüber saßen ungefähr halb so viele Japaner, die alle ein Namensschild vor sich hatten. Während die üblichen Reden gehalten wurden, von denen wir die japanischen nicht verstanden und die deutschen schon auswendig konnten, wurden die Japaner von uns neugierig betrachtet. Wir sollten nämlich für den Abend und die kommende Nacht bei ihnen zu Gast sein. Unsere Jungen machten enttäuschte Gesichter und dumme Bemerkungen. Die dort wartenden japanischen Mädchen entsprachen wohl nicht dem, was sie sich unter einer hübschen Japanerin vorgestellt hatten. In der Zwischenzeit bekamen wir Bier eingesehenkt. In Japan scheint man der Ansicht zu sein, jeder Deutsche tränke nichts lieber als Bier. Endlich war es soweit: die Namen wurden verlesen und Gastgeber und Gäste miteinander bekannt gemacht. Je zwei von uns wurden einer Familie zugeteilt. Auf mich und meine Freundin wartete ein junges Mädchen. Indem wir uns noch einige gute Ratschläge erteilten wie: „Vergiß' nicht, die Schuhe auszuziehen“ oder „Bewundere ja die heilige Ecke!“ trennten wir uns und begaben uns in die Häuser unserer japanischen Gastgeber.

Die Eltern unserer Japanerin besaßen ein Fahrradgeschäft. Als wir dort ankamen, wartete schon die ganze Familie auf uns, und unter vielen Verbeugungen und „Konban wa“ (Guten Abend) begrüßten wir nacheinander Vater, Mutter, Sohn, Schwiegertochter und deren zwei

Kinder. Durch das Geschäft führte man uns über einen kleinen Hof in einen Vorraum. Dort standen etliche Pantoffel, und so wußten wir gleich, daß wir hier die Schuhe ausziehen mußten. Man war sehr höflich und stellte uns auch Pantoffel hin, in die leider nur zwei Drittel unserer Füße paßten. Eine sehr kleine enge Treppe hinauf ging es dann in unser Zimmer. Die Japanerin deutete auf die auf dem Boden liegenden Kissen, und wir sahen uns heimlich mit Entsetzen an. Diese Kissen ersetzen nämlich in Japan die Stühle, und wir hofften nur, nicht zu lange auf ihnen ausharren zu müssen, denn es schlafen einem sofort die Beine ein, wenn man auf seinen Füßen sitzt. Teruko, so hieß die Japanerin, nickte uns noch einmal zu und verschwand. Kaum war sie draußen, als wir auch schon von unseren Füßen herunterrutschten. Doch als sie das Zimmer wieder betrat, saßen wir wieder „comme il faut“. Und schon war wieder Anlaß zu neuen Befürchtungen: Sie nahte mit Tee! „Wenn es nur kein grüner ist“, dachte ich, denn der ist für mich ebenso wie für die meisten von uns schlimmer als die gräßlichste Medizin. Erleichtert sahen wir uns an: es gab schwarzen Tee mit Zitrone. Außerdem schien Teruko unsere Nöte zu kennen, denn sie deutete uns an, daß wir uns neben die Füße setzen sollten. Anschließend wurde uns ein japanisches Bad angeboten. Als ich das Badezimmer betreten hatte, deutete Teruko freundlich auf meine Füße. „O Schreck“, dachte ich, „schon der erste faux pas“, und zog schleunigst meine Pantoffel aus, denn diese haben in einem japanischen Bad ebenso wenig zu suchen wie Schuhe in einem japanischen Haus. Zum Glück waren wir vorher informiert worden, wie man ein japanisches Bad zu nehmen hat. Also wußte ich, daß die Seife in der hölzernen Wanne, die nicht länglich, sondern quadratisch und tiefer als unsere Badewannen ist, nichts zu suchen hat und daß man erst in die Wanne steigt, wenn man sich schon fix und fertig gewaschen hat. Doch das war leichter gesagt als getan, denn das Wasser war kochend heiß. Aber nach einiger Zeit schaffte ich es doch und fühlte mich hinterher so pudelwohl, wie man mir vorausgesagt hatte. Eine „Yukatan“, eine Art Hausmantel, lag schon bereit, und ich schlüpfte hinein. Inzwischen war schon das Essen vorbereitet worden, und wir setzten uns gleich in einem zu unserer großen Erleichterung europäisch eingerichteten Raum zu Tisch. Klugerweise hatte die Familie uns zu Ehren „Sukiyaki“ gemacht, denn die anderen japanischen Gerichte wie „sashimi“ = roher Fisch oder getrocknete Quallen und ähnliches sind für uns Europäer wenig geeignet. Auf einer Art Spiritusbrenner stand auf dem Tisch eine Pfanne, in welcher Fleisch- und Gemüsestückchen und eine Art Nudeln gebraten wurden. Vor jedem stand ein Schälchen mit einem zerquirten Ei, und daneben lagen zwei Stäbchen. Ich betrachtete das rohe Ei etwas skeptisch und dachte: „Hoffentlich mag ich das“, denn essen mußte ich es auf jeden Fall. Das gebratene Fleisch legte man dann mit Hilfe der Stäbchen in das Schälchen, schwenkte es durch das Ei und aß es. Das war, besonders mit den Nudeln, gar nicht so einfach. Als wir jedoch einige Stückchen in den Mund balanciert hatten, ohne uns zu bekleckern, merkten wir, daß es vorzüglich schmeckte. Wir versuchten dann auch, unsere Begeisterung auf andere Weise kundzutun als die Japaner. Sie schmatzen und schlürfen nämlich immer sehr laut, wenn es ihnen schmeckt.

Inzwischen waren wir nun auch sehr müde geworden und waren gespannt auf die japanischen Betten. Aus dem Zimmer, in dem wir vorher Tee getrunken hatten, waren die Sitzkissen und der niedrige Tisch verschwunden und auf dem Boden zwei Betten aufgebaut. Sie waren wunderschön weich und bequem und hatten dicke Steppdecken zum Zudecken.

Als wir am nächsten Morgen geweckt wurden, stellten wir fest, daß wir seit zu Hause nicht mehr so gut geschlafen hatten. Schnell kramten wir unsere Taschen aus und suchten für alle Familienmitglieder Geschenke hervor, wie man uns geraten hatte. Wir waren gerade fertig, als Teruko hereinkam und uns ihre Geschenke für uns und für unsere Familie überreichte.

Ihr Bruder fuhr uns mit dem Auto wieder zum Rathaus, wo wir die anderen trafen. Sofort wurde erzählt und die Erlebnisse wurden ausgetauscht. „Was habt ihr gegessen?“ – „Wir mußten mit ihnen sämtliche Strophen vom Heideröslein singen!“ – „Hatten Eure ein Familienbad?“ – „Was habt ihr geschenkt bekommen?“ usw. Aber ganz gleich, was die einzelnen auch erzählten, alle sagten einstimmig, es sei „ganz toll“ gewesen. Ein Junge hatte nicht aufgepaßt und sich in der Badewanne abgeseift, aber das war auch der einzige wirklich grobe Fehler, der gemacht worden war.

Wir wurden in unseren Schilderungen unterbrochen, denn es war so weit, und wir mußten weiterfahren. Schnell wurden wir von den Japanern noch einmal mit unserer Gastfamilie fotografiert, das Gepäck wurde in den Bussen verstaut, „Sayonara“ (Auf Wiedersehen) und „dono arigató“ (Danke schön) gerufen, und dann sahen wir unsere freundlichen Gastgeber nur noch aus der Ferne deutsche Fähnchen schwenken.

Rotraud Hormuth, UI

Praktikant in der Kaufhof AG

Die Kaufhof-Aktiengesellschaft ist ein Großbetrieb des Einzelhandels. Sie betreibt zusammen mit ihren Tochter- und Beteiligungsgesellschaften 52 Warenhäuser, beschäftigt dort (Stand 1963/64) etwa 35000 Mitarbeiter und erzielt einen Jahresumsatz von ca. 2 Mdn. DM. Als Großbetrieb wird das Unternehmen nach den Grundsätzen wissenschaftlicher Betriebsführung geleitet. Das bedeutet: Planung, Statistik, elektronische Datenverarbeitung für Ein- und Ver-

kauf, genaue Verwaltungs-Organisation, spezialisierte Personalleitung mit einem umfangreichen Ausbildungsdezernat für den Führungsnachwuchs u. a. m. Diese Entwicklung hat zu erhöhten Anforderungen an Vorbildung und Denkschulung des Nachwuchses für leitende Stellungen geführt und dadurch für Abiturienten und Absolventen Höherer Handelsschulen interessante Berufschancen geschaffen.

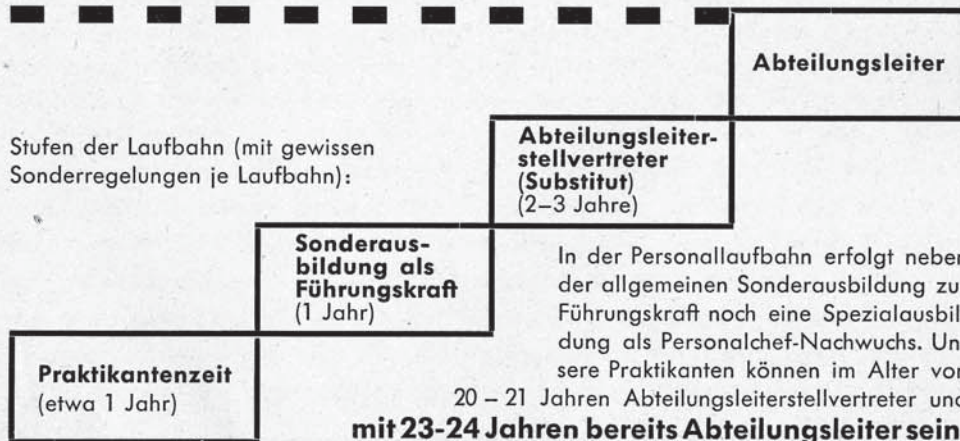
Das Unternehmen bietet Damen und Herren **4 Führungslaufbahnen**

Verkauf und Einkauf
Personalführung
Verwaltung und Organisation
Schaufenstergestaltung

In allen 4 Laufbahnen beginnen Sie **nicht als Lehrling**

(mit 2-3 jähriger Lehrzeit u. Lehrlingsvergütung) **sondern als Praktikant**

mit frei vereinbarten Bezügen und einer Praktikantenzeit von etwa 1 Jahr.



Aufgaben einiger interessanter Führungspositionen

Abteilungsleiter Verkauf und Einkauf:

Planung des Verkaufs, Disposition des Einkaufs und der Lagerhaltung.

Personalchef:

Betreuung aller personellen Belange für die 300-2500 Mitarbeiter eines einzelnen Warenhauses, Vertretung des Geschäftsführers, Personalverwaltung mit gründlicher Kenntnis des Arbeits- und Sozialrechts.

Bürochef:

Leitung der Filialverwaltung und -Organisation, Leitung der Auftrags- und Rechnungsbearbeitung, Kostenplanung.

Chefdekorateur:

Innenraum- und Schaufenstergestaltung, Ladenaufmachung.

Diese Führungspositionen bieten die Chance

weiteren Aufstiegs in ausgesprochene Spitzenpositionen

auf einer Vielzahl von Arbeitsgebieten. Hier zwei Beispiele dafür:

Geschäftsführer eines Warenhauses:

Leitung des Hauses, Dienstaufsicht und Erfolgskontrolle über alle Spezialressorts des Hauses, Überprüfung der Umsatz- und Einkaufsplanung des ganzen Hauses, örtliche Repräsentation des Unternehmens.

Zentraleinkäufer, Zentraleinkäuferin:

Diese Damen und Herren betreuen jeweils eine oder mehrere Warengruppen und sind in diesem für die Zusammensetzung des Sortiments und den Einkauf für das gesamte Unternehmen in weltweitem Maßstab verantwortlich. Beste Warenkenntnisse und genauer Marktüberblick im In- und Ausland sind Voraussetzung.

Die Ausbildung erfolgt sowohl während der Praktikantenzeit wie in der anschließenden Führungs-Sonderausbildung nach genauen schriftlichen Ausbildungsplänen und wird von einem besonderen Ausbildungsdezernat gesteuert. Sie geschieht durch Einsatz in der Praxis sowie durch Unterricht und Lehrgänge, durch Kurse in einer firmeneigenen Ausbildungsstätte bei Heidelberg. Wir sind Mittler zu den Märkten in Europa und Übersee, daher fördern wir Ihre Fremdsprachenkenntnisse und bieten noch weitere interessante Aufstiegsmöglichkeiten. Genauere Angaben darüber finden sich in einer Informationsschrift:



„Was können Abiturientinnen und Abiturienten im Kaufhof werden?“

Diese Schrift erhalten Sie bei der Personalabteilung der Kaufhof AG, 5 Köln, Leonhard-Tietz-Straße 1, und bei den Zweigniederlassungen der Kaufhof AG in den verschiedenen Städten.

kurzportrait

Seit einiger Zeit haben wir einen französischen Gastlehrer an unserer Schule, M. Gredt. Mit ihm kam ein neues Fach in unseren Unterrichtsplan hinein: französische Konversation.

M. Gredt erzählte uns einiges aus seinem Leben:

Er wurde 1939 in Girauvoisin, einem Dorf zwischen Nancy und Paris, geboren. Er besuchte sieben Jahre lang eine Internatsschule in Verdun und beendete seine Schulzeit 1958 mit dem Abitur. Zunächst wollte er Theologie studieren, jedoch überlegte er es sich anders und belegte an der Universität in Nancy die Fächer Deutsch, Französisch und Italienisch.

Nach Beendigung des Studiums unterrichtete er zwei Jahre lang Deutsch an einer Schule in Frankreich.

1963 kam er durch die Vermittlung eines Priesters nach Werne a. d. Lippe. Er unterrichtete dort ein Jahr lang Französisch an einem Gymnasium und ist nun seit dem Sommer bei uns. Wie M. Gredt uns sagte, hat er sich sehr gut in Deutschland eingelebt. Besonders erfreut war er über die Sympathien, die ihm überall entgegengebracht wurden.

Seine Hobbies sind die Fotografie und die deutsche Sprache. Sogar sein Lieblingsdichter ist ein Deutscher, Hermann Hesse. Die Neigung zu unserer Sprache scheint seine zweijährige Tochter mit ihm zu teilen: sie spricht schon einige Sätze Deutsch.

Wir wünschen M. Gredt weiterhin einen schönen und ereignisreichen Aufenthalt in Deutschland und hoffen, daß er unsere Schule nicht so bald wieder verläßt.

-cor-

kurzportrait

kurzportrait

kurzportrait

laienspiel

von sophokles

bis thornton wilder



Woher bekommen wir weiße Perücken? Woher einen Rollstuhl für Mutter Bayard? Wie sollen wir, die Laienspieler der Marler Gymnasien, in Thornton Wilders Stück „Das lange Weihnachtsmahl“ für das Publikum sichtlich und wirkungsvoll altern, wenn uns noch nicht einmal die eben genannten, von Autor vorgeschriebenen, Hilfsmittel zur Verfügung stehen? Nun, wir sind keine Schauspieler, sondern Laienspieler, die an diesem 9. November, dem ersten Tag der Musischen Woche, zum größten Teil das erste Mal auf der Bühne standen. Diese Tatsache mußte dem Publikum bewußt sein, es mußte dementsprechend die Ansprüche, die es an ein Berufsensemble zu stellen das Recht hat, herunterschrauben. So wie unser Spiel nur Andeutung sein konnte, ein schüchtern Versuch, dem jeweiligen Stück gerecht zu werden, so mußten wir auch, da uns die Mittel fehlten, bei der Beschaffung der Requisiten zum großen Teil improvisieren: Großmutter Bayard wankte an einem Krückstock ins Grab, alternde Jungfern und Familienväter zauberten sich eigenhändig weiße Strähnen ins Haar mit Hilfe des Puders, der an Stelle des imaginären Truthahnbratens zum Weihnachtsmahl auf ihren Tellern lag.

Neunzig Jahre waren innerhalb von weniger als einer Stunde auf der Bühne darzustellen; alle fünf Minuten wurde ein Zeitraum von Jahren oder Jahrzehnten übersprungen. Das verlangte äußerste Konzentration von seiten des Publikums, schnelles Sich-Einfühlen in die durch das Älterwerden von Minute zu Minute sich ändernden Personen des Stücks von seiten des Laienspielers. Und das war wohl die größte Schwierigkeit, die wir trotz unserer schauspielerischen Unerfahrenheit zu meistern hatten. Wir mußten versuchen, das Vergehen der Zeit darzustellen. Ist uns dieser Versuch geglückt, so haben wir die Aufgabe, die Wilder mit dem „Langen Weihnachtsmahl“ an uns stellte, gelöst; ist er nicht gelungen, so wird unser Stück Verständnislosigkeit und vielleicht sogar Langeweile bewirkt haben.

Wie aus dem Programm der diesjährigen Musischen Woche zu ersehen war, lag das Schwergewicht auf dem modernen Theater und in erster Linie auf dem neuzeitlichen amerikanischen Theater. Spieltechnisch und in bezug auf Kulissen und Requisiten war diese Wahl günstig. Für uns „Laien“ ist es – so nehme ich an – leichter, Menschen aus der neueren Zeit zu verkörpern, die sich unserer modernen Sprache bedienen und in einer für uns ge-



- Eisenwaren
- Beschläge
- Werkzeuge
- Bastelartikel

Marl · Bergstr. 98 · Fernruf 2196



KARL DANNEHL

Silo-Zementtransporte

im Nah- und Fernverkehr

Marl · Fernruf 2363

Datteln · Fernruf 2486

Günther Dreesen

Getränkegroßhandlung

Stern-Biere

Sinalco

Apollinaris

Spirituosen

Marl/Westf. · Fernruf Marl 2144



**führen wir
für das Kleinkind
für das Baby!
Ganze Babyaussteuer**

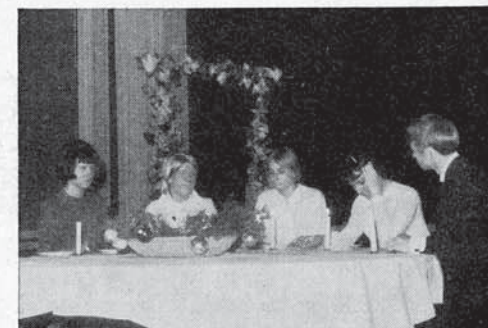
Entzückend schön – beste Qualität
preiswert! – Fachkräfte beraten Sie!

Zumwinkel

Tausendsassa-Kinderwäsche

wohnten Umgebung auftreten. Außerdem liegt es nahe, daß wir jungen Menschen uns mit Stücken auseinandersetzen, die in der heutigen Zeit geschrieben wurden, Stücke, die Probleme einer Zeit aufwerfen, in der wir selber leben. Andererseits besteht die Gefahr, daß eine Anzahl moderner Stücke, wenn die schauspielerischen Forderungen nicht erfüllt sind, beim Publikum nicht ankommen, infolge des Mangels an eigentlicher Handlung, wenn man diese als das Aufeinanderfolgen spannungsreicher Episoden auffaßt. So kann man das recht durchschnittliche Dasein einer Emily Webb in Wilders „Unsere kleine Stadt“ nicht gerade als packend bezeichnen – allerdings war die Darstellung des jungen Mädchens in der Aufführung der Musischen Woche so lebendig, daß sie das Publikum mitriß. –

Noch stärkeren Widerhall aber fanden die Stücke der als „klassisch“ bezeichneten Dichter früherer Jahrhunderte, die – man wunderte sich zunächst darüber – auch im Programm vertreten waren. Man wird sich gefragt haben: „Ist ein Shakespeare, ein Sophokles nicht zu hochgegriffen für eine Laienspielschar?“ Man wurde vom Gegenteil überzeugt. Die Spielgruppen sind meisterhaft mit der Darstellung dieser Dramen fertig geworden. Weiterhin wird man sich die Frage gestellt haben: „Passen diese Stücke, die vor Jahrhunderten verfaßt wurden, überhaupt in den Rahmen einer ‚Darstellung des modernen Theaters‘,



der dem Programm dieser Tagung gegeben war?“ – Wer den „Sturm“ von Shakespeare oder den „König Ödipus“ von Sophokles gesehen hat, dem wird eingeleuchtet haben, daß der Gehalt dieser Stücke, die teilweise in „eisgrauer“ Zeit entstanden sind, zeitlos ist, d. h. wir können ihn in unsere Zeit übertragen, und der Hintergrund dieser Stücke könnte ebensogut Stoff für ein modernes Drama liefern – wie es z. B. von den Franzosen Gireaudoux (Amphitruon 38) und Anouilh (Antigone) praktiziert wurde.

Das Ziel der Marler Tagung war, zu zeigen, in welcher Form die musische Erziehung der Jugend als eine notwendige Ergänzung zur rein geistigen Erziehung gepflegt werden kann. Dabei wurde deutlich, daß musische Erziehung mehr besagt als musische Betätigung. Wir stellten nicht nur dar, sondern mußten uns mit der Figur, die wir verkörperten, und ebenso mit dem jeweiligen Stück, zu dem wir nur ein ergänzender Teil waren, bis ins Letzte auseinandersetzen, so gründlich, wie es beim bloßen Lesen desselben Stückes wohl kaum möglich gewesen wäre. Außerdem wird durch unser Spielen das Interesse am eigentlichen Theater weitgehend gefördert, das einen größeren Zufluß jugendlichen Publikums bitter nötig hätte.

Wenn man diese Vorzüge, die das Laienspiel mit sich bringt, betrachtet, wäre da nicht der Vorschlag berechtigt, das Laienspiel in Form einer Arbeitsgemeinschaft als Beitrag sowohl zum musischen als auch zum deutschen Unterricht einzuführen?

-rt-



die darstellung der zeit im amerikanischen drama der gegenwart

Überlegungen und Gedanken zum Studioabend der Gymnasien der Stadt Marl

Die Unterscheidung zwischen realem Zeitablauf und bewußt erlebter Zeit, die der französische Philosoph Bergson zum ersten Male getroffen hat, spielt in der Literatur der Moderne eine bedeutende Rolle. Das amerikanische Drama der Gegenwart, dem wir uns hier ausschließlich zuwenden, bietet zahlreiche Beispiele und Möglichkeiten, beide Zeitdimensionen zu verfolgen und ihre einzelnen Erscheinungsformen zu vergleichen.

Zwei Stücke, die ein genaueres Betrachten des Phänomens Zeit erlauben, gaben den Ausschlag für das Thema des Studioabends „Die Darstellung der Zeit im amerikanischen Drama der Gegenwart“. Es sind Thornton Wilders Einakter „Das lange Weihnachtsmahl“ sowie Ausschnitte aus Arthur Millers „Death of a Salesman“.

Das Thema Zeit ist ein vielfältiges, mit dem jeder Mensch in jedem Alter auf irgendeine Weise konfrontiert wird. Dauern, Stillstehen und Vergehen sind die Hauptmotive, um die das Stück „Das lange Weihnachtsmahl“ kreist. 90 Jahre werden in dem dargestellten Weihnachtsmahl durchmessen. An den Bewegungen, dem Tempo des Sprechens, selbst an den einmal gewählten Redewendungen ändert sich wenig. Alles scheint in einer großen Tradition zu leben, die lange über die Zeit hinaus Gültigkeit hat. Das Leben der Menschen erfüllt sich in einem Zyklus zwischen Geburt und Tod.

Aber daneben wird auch sichtbar, daß zu dem objektiven Vergehen der Zeit das subjektive Erleben hinzutritt, sei es, daß man sie als tröstliche Kraft erfährt, die über den Tod eines Menschen hinwegzuhelfen vermag, sei es, daß ihr scheinbar gleichbleibendes Vergehen bewußt als Eintönigkeit empfunden wird, so daß man meint, „die Zeit schein still-zustehen in einem Land, wie dem unseren“.

In den Ausschnitten aus Arthur Millers Drama „Death of a Salesman“ wird hingegen eine ganz andere Zeitdimension erfahren. Die Auswahl, die für den Studio-Abend getroffen wurde, beschränkt sich allerdings nur auf Szenen, in denen das Verhältnis zwischen Willy Loman und seinen Söhnen Biff und Happy sichtbar wird. Die zeitlich-räumliche Gegenwart dieses Stückes ist relativ. Die Zuschauer sehen Willy Loman zwar oft im Kreise seiner Familie, aber nicht immer in der realen Gegenwart. Häufig drängt sich ihm die er-



innerte Vergangenheit auf und läßt ihn nicht mehr los. Das, was mit dramatischen Mitteln als Rückblende bezeichnet wird, ist für Willy Loman jedoch ein bewußtes Rückerinnern der Vergangenheit, bis schließlich diese Vergangenheit für ihn dauernd zur Gegenwart wird. Willy Loman ist auf der Suche nach zwischenmenschlichem Kontakt. Sein Leben ist mehr oder weniger ein Getriebensein. Die falschen Ideale, die er seinen Söhnen mitzugeben versucht sowie sein unfreiwilliges Erinnern und Rückerleben der Vergangenheit haben aber ein dauerndes Mißverstehen in der Gegenwart zur Folge.

Erschütternd sind die Worte, die sein Sohn Biff am Grabe spricht: „He had the wrong dreams, all, all wrong.“ Zeigen sie doch zugleich, daß er der einzige ist, der seinen Vater richtig erkannt und durchschaut hat.

Lothar
Heinzmann

Uhren · Schmuck · Optik
Knappschaft und alle Kassen
Marl-Hüls · Römerstraße 43

LEBENSMITTEL

PAUL PETRY

BERGSTRASSE 124

45 Millionen Taschenbücher tragen das Zeichen der Fische

Es bürgt für Qualität und literarischen Rang, für sorgfältige Edition und zuverlässige Dokumentation. Sein Programm umfaßt folgende Gebiete:

Romane · Erzählungen · Lyrik · Dramen · Klassiker
Anthologien · Essays · Betrachtungen · Biographien
Selbstzeugnisse · Briefe · Erlebnisberichte · Bildende
Kunst · Architektur · Musik · Tanz · Theater · Film
Religion · Philosophie · Psychologie · Medizin · Geschichte
Kulturgeschichte · Zeitgeschichte · Staat und Gesellschaft
Völkerkunde · Sprachen · Technik · Naturwissenschaften
Handbücher



Fischer
Bücherei

Bestellungen für Torten, bunte Platten,
Kuchen usw. werden bestens ausgeführt.
Spezialität: Käse-Sahne-Torte

Konditorei P.-J. Mihslee

Marl · Kampstraße 40 · Fernruf 6041

Bachmann
• DAS TEXTILHAUS •

MARL-DREWER

Bergstraße 108 · Fernruf Marl 2511

finnland

land der seen und wälder

Eines Morgens verlassen wir früh das Sommerhaus. In der Stadt besteigen wir den Postbus nach Pyhänturi, das Matti mir unbedingt zeigen will. Unsere Kleidung ist jedoch eher für eine Buschwanderung als für einen Stadtbummel geeignet: Jeans, ein Buschhemd und Turnschuhe. Je mehr sich der Bus von Kemijärvi entfernt, desto dichter wird der Wald, desto einsamer die Wege. Als Postbeamter hat der Fahrer des Busses auch seine Zustellerpflichten, über deren Ausführung ich jetzt noch ehrlich schmunzeln muß: Zumeist besteht die Post aus Zeitungsrollen, die neben dem Fahrersitz aufgestapelt sind. Von Zeit zu Zeit ergreift der Fahrer eine der Rollen und öffnet bei voller Fahrt das Fenster, ein kurzes Zielen, und mit einem geschickten Wurf schleudert er die Rolle in einen am Weg aufgestellten Holzkasten. Währenddessen steuert er mit der anderen Hand den großen Bus über den schmalen Waldweg; und wenn unser Wurfkünstler einmal das Ziel verfehlt, so findet der Empfänger seine Post sicher zehn bis zwanzig Meter hinter dem »Briefkasten«!

Pyhänturi, ich erwarte eine Stadt und finde zwei Holzhütten! Hier endet der Weg in einem Tal, das von dichtem Wald und stark zerklüfteten Bergen eingeschlossen ist. Der Bus, in Finnland das Verkehrsmittel, das bis in den entlegensten Teil des Landes vorzudringen vermag, kehrt hier um! In der einen Hütte ist die letzte Poststation, in der anderen ein Kolonialwarengeschäft untergebracht, in dem vom Rentierfell bis zu frischem Gebäck alles zu haben ist. Selbst eine gute Tasse Kaffee zum Frühstück können wir in diesem Wunderladen erhalten. Wohl gestärkt machen wir uns dann auf, den finnischen Urwald zu erleben.

Auf unserer Wanderung kommen wir an auffällig vielen Zeichnern und Malern vorbei, die hier in der Ruhe und Abgeschiedenheit während des Sommers arbeiten. Bei einer Malerin bleiben wir stehen und betrachten ihre ein wenig eigenwillige Darstellung einer »Waldlandschaft«. Ich sage scherzend zu Matti: »Hast Du schon mal solch einen Wald gesehen?«, als sich die Künstlerin umdreht und in Berliner Dialekt antwortet: »Se kieken ja nich' richtig hin!« Wenn ich es nicht selbst miterlebt hätte, ich glaubte es nicht. Da fährt man tausend Kilometer in den entlegensten Winkel des Nordens und trifft eine waschechte Berlinerin!

Unsere Wanderung durch den Wald dehnt sich allmählich zum Gewaltmarsch aus. Unter Pyhänturi versteht Matti nämlich das Erklimmen des »heiligen Berges«, so heißt die Übersetzung des Wortes Pyhänturi. Dieser Berg ist eine vorchristliche Kultstätte der Urfinnen. Die Natur hat hier wahrhaft Übernatürliches geschaffen. Kolossale Felsbrocken scheinen



jeglichen lebendigen Pflanzenbewuchs mehr und mehr zu erdrücken, bald steigen wir nur noch über kantiges Felsgestein, das sich, von der Naturkraft in Millionen von Jahren gespalten, zu bizarren Türmen aufgeschichtet hat. Nur ab und zu sucht ein kleiner Bach seinen Lauf durch das Meer von Fels, um dann in einen dieser kristallklaren, tiefblauen Gebirgsseen zu fließen, deren Namen – Bärenträne und lebloser Bär – mich an die Beschreibungen Karl Mays erinnern. Seitdem wir die Waldregion durchstiegen haben, tragen Matti und ich Holzbündel. Stillschweigend hat Matti mir einige vertrocknete Sträucher zum Tragen gereicht; warum, soll ich erst oben erfahren. Ein Pfad ist kaum noch zu erkennen, wir steigen steil den letzten Hang des heiligen Berges hinauf. Meine Knöchel schmerzen von dem dauernden Umknicken auf dem kantigen Gestein.

Endlich erreichen wir den Gipfel: eine einzelne Hütte auf dem blanken Fels. Wir werfen unsere Holzbündel an einer Feuerstelle vor der Hütte ab. Matti öffnet die Tür und spricht ein paar finnische Worte. Ich trete heran und erkenne einen Jungen von etwa fünfzehn Jahren. Er ist wortkarg, fast glaubt man, eine Abneigung gegen Fremde zu verspüren. Ohne uns weiter zu beachten, wendet er sich wieder dem Fenster zu und sucht mit einem Fernglas den Horizont ab. In den drei Ferienmonaten im Sommer ist er Feuerwächter. Nur selten wird er in der Einsamkeit von Touristen besucht, deren unausgesprochene Pflicht es ist, ihm trockenes Holz für die Feuerstelle mitzubringen. Seine einzige ständige Verbindung mit der Außenwelt ist das Telefon, das er aber nur im Notfall bedient. Fast drei Viertel Finnlands ist mit Wald bedeckt, dementsprechend ist Überwachung des Waldes lebenswichtig. Wir treten wieder hinaus. Von hier läßt sich das Land weit überschauen, das Dunkelgrün des endlosen Waldes mit unzähligen hellen Punkten, die sagenhaften finnischen Seen. Eine unvergeßliche Stunde!

Bald brechen wir wieder auf, vor uns liegt der nicht minder schwierige Abstieg. Jedoch kehre ich abends nach Kemijärvi in unser Sommerhaus zurück mit dem glücklichen Gefühl, einen Tag verlebt zu haben, den ich mein ganzes Leben lang nicht vergessen werde: damals in Pyhäunturi! In der Sauna, bei einhundert Grad Celsius (!), die sogar das Harz aus der Holzverkleidung des Raumes tropfen lassen, beschließen wir diesen unvergeßlichen Tag. Aber ist nicht jeder Tag dort im schönen Finnland unvergeßlich gewesen?

Schon heute, kaum acht Monate später, sehne ich mich nach der Stunde, in der ich Finnland aufs neue erleben darf.

liebes schwesterlein!

Ueteln, am 26. August 1964

Nun bin ich schon 4 Wochen hier auf dem Bauernhof und habe Dir bisher kein Wort geschrieben. Dabei kann ich mich nicht einmal mit zu viel Arbeit entschuldigen. Im Gegenteil!

Doch eins nach dem andern! (»Erst die Arbeit, dann das Vergnügen«). Wie Du weißt, ist die Betreuung der Kinder meine Hauptbeschäftigung. Im allgemeinen sind sie alle fünf brav und ich komme gut mit ihnen aus. Morgens gegen sieben Uhr stehen sie auf, und ich wasche sie alle nacheinander. Während ich dann Burkhard, den dreijährigen, anziehe (die drei Großen kommen schon alleine damit zurecht), sitzt die anderthalbjährige Ingeborg auf Ihrem Thrönchen. Sobald die anderen angezogen sind, kommt sie an die Reihe. Stell Dir vor, Claudia, ich habe hier gelernt, wie man Kinder trockenlegt! Natürlich hat es mich anfangs allerhand Überwindung gekostet, doch jetzt bin ich richtig stolz darauf, daß ich damit fertig werde. Gegen 7.45 Uhr gebe ich Ingeborg ihr Fläschchen und den anderen ihre Butterbrote. Erst wenn alle fertig gegessen haben, kann ich mich selbst an den Frühstückstisch setzen. Danach bringe ich die Schlafzimmer der Kinder in Ordnung und übe nachher mit Hermann, dem Ältesten, Diktate. Sobald das verrichtet ist, kann ich mit den Kindern spielen. Oder ich setze Ingeborg in den Kinderwagen und fahre in den Wald spazieren. Wer von den »Großen« mitkommen will, kann mit. Doch am liebsten bin ich mit der Kleinen alleine. Wir verstehen uns prächtig. Damit ist natürlich nicht ihre Sprache gemeint. Die ist für mich immer noch wie Chinesisch. Aber sonst ist Ingeborg goldig. Jedesmal, wenn sie etwas verbrochen hat und ich anfangs zu schimpfen, will sie mich umarmen und gibt mir Küßchen, so daß man ihr gar nicht böse sein kann. Trotzdem bin ich froh, wenn sie mittags für drei Stunden im Bett liegt. Dann kann ich ruhig in meiner Mittagspause Briefe schreiben oder lesen, ohne denken zu müssen: »Hoffentlich ist sie nicht wieder in den Schweinestall gelaufen!«

Erst gegen 15 Uhr ziehe ich sie wieder an; und nach dem Kaffee unterhält sie mich, während ich im Garten Unkraut jäte oder bei heißem Wetter im Keller Eier sortiere.

Zwei Stunden später bereite ich den Kindern das Abendbrot und mache sie zum Schlafen bereit. Wenn alle im Bett liegen, lese ich ihnen eine Geschichte vor. Danach habe ich praktisch Feierabend.

Doch um mich mit Marlen (23), der Hauswirtschaftsgehilfin, unterhalten zu können, gehe ich in die Küche und helfe dort ein wenig mit. Während ich abtrockne, berichte ich über Marl, und Marlen erzählt von ihrem Hof zu Hause. Übrigens hat sie mich für die nächsten Ferien zu sich eingeladen. Nett, nicht wahr?



BLUMENHAUS
**Ludwig
Scheidtmann**

Gartenbaubetriebe · Moderne Binderei
437 Marl-Hüls · Hülsstr. 44 · Ruf 21 47

Kunstgewerbe „Hildegard“

Hildegard Pantförder

Marl · Friedrichstraße 5 · Fernruf 3402

Haus der Geschenke

mit *Strom*
rasch, billig und bequem



und automatisch
außerdem!

Kostenlose und unverbindliche
Beratung in allen Fragen der
Stromanwendung

Städtisches Elektrizitätswerk Marl

Bergstraße 8 (Hochhaus Stadt-Sparkasse)

Fernruf Marl 3461/3466

Geöffnet: montags bis freitags von 8–13 u. 15–18 Uhr, samstags von 8–12 Uhr

Josef Ruhe, Marl-Hüls

Klempnerei und Installationsgeschäft, Haushaltswaren · Marl-Hüls, Viktoriastr. 2

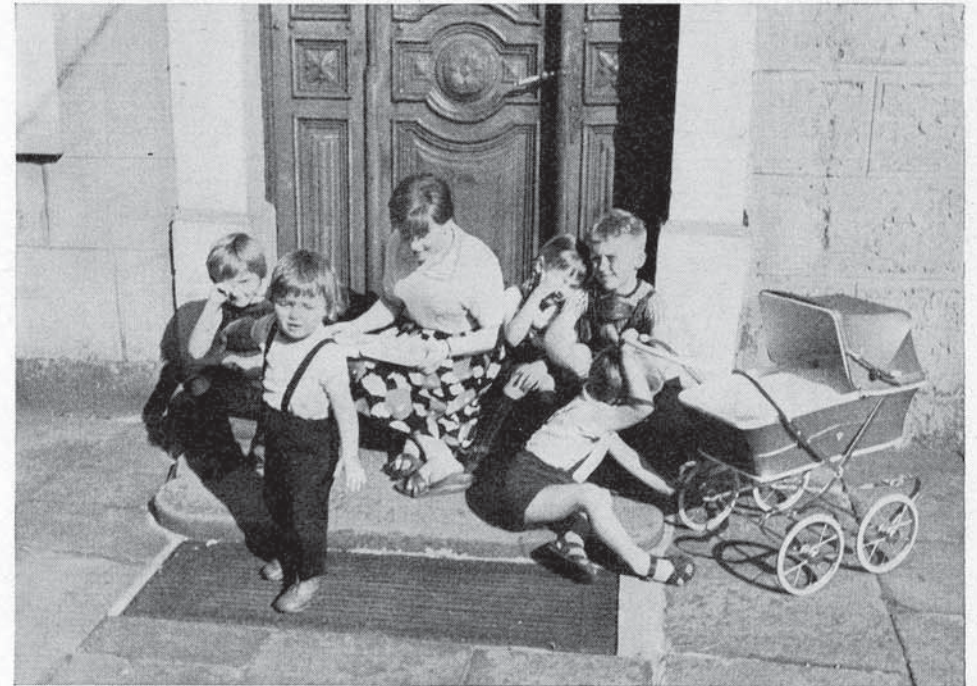
Mey & Söhne

Das Tapetenhaus für höchste Ansprüche – Marl-Brassert, Bonifatiusstr. 8 · Marl, Altmarkt 5 Ruf 5441

Mit Frau und Herrn Schulze-Südhoff, den Bauern, verstehe ich mich genau so gut wie mit den Kindern. Auch Oma und Opa Südhoff sind sehr nett, besonders Oma: sie ist so gutmütig. Fast immer bringt sie mir etwas aus der Stadt mit, sei es eine Tüte Bonbons oder eine Tafel Schokolade.

Opa hält nicht viel von den »albernen, hochmütigen und anspruchsvollen Stadtgören« und scheut sich nicht, mir seine Meinung mitzuteilen. Und ich spiele, um ihm einen Gefallen zu erweisen, beleidigt, obwohl ich mich von seinen Ansichten überhaupt nicht betroffen fühle.

Der jüngste Bruder von Herrn Südhoff, Karl (28), wohnt auch hier. Er ist Studienreferendar. Gestern hat er mir Gedichte von Kästner und Ringelnatz vorgetragen. Da kannst Du Dir vorstellen, wie sehr ich gelacht habe.



Außer ihm selbst finde ich auch seinen Bücherschrank einmalig. Da entdeckst Du vom »Tagebuch der Anne Frank« bis zum 2000 Seiten dicken Latein-Wörterbuch alles. Abends, wenn ich nicht gerade fernsehe, stöbere ich dort mit Freuden herum. Apropos Fernsehen! Ein weiterer Bruder von Herrn Südhoff; Klemens mit Namen und 30 Jahre alt, der ebenfalls hier wohnt, fühlt sich seltsamerweise dafür verantwortlich, daß ich unter keinen Umständen Fernsehsendungen sehe, die für Jugendliche ab 16 Jahren gedacht sind, geschweige denn solche für Erwachsene.

Nun noch ein kleines (oder, wenn Du willst, großes) Erlebnis: Gestern morgen kamen eine Reporterin und ein Fotograf hierher, um mich zu interviewen. Sie wollen in irgendeiner Bauernzeitschrift einen Bericht über »Oberschülerinnen auf einem Bauernhof« schreiben. Dazu wollten sie so allerlei wissen: was ich tun muß, wie es mir hier gefällt; naja, das Übliche halt! Dann wurde ich mindestens zehnmal fotografiert. Ich kam mir vor wie ein begehrtes Fotomodell. Ich wurde in allen Stellungen geknipst: mit den Kindern, beim Vorlesen, im Garten, beim Brombeerenpflücken usw. Sie haben versprochen, mir die Bilder zu schicken. Na, ich bin gespannt, wie »fotogen« ich bin.

Wie ich gerade bemerke, habe ich Dir noch nicht viel über meine Freizeitgestaltung erzählt. Am frühen Abend spielen wir (d. h. alle Erwachsenen der Familie Südhof [außer Oma und Opa], Marlen und ich) oft Federball oder Völkerball, oder Karl, der Studienreferendar, bringt mich zu Maria, seiner Nichte, die ungefähr drei Kilometer von hier entfernt wohnt. Sie ist genauso alt wie ich, und wir unterhalten uns über alles Mögliche. Sonntags kommt sie meistens hierher, und wir stellen allerhand Unsinn an.

Doch jetzt muß ich den Brief schließen, weil meine Mittagspause dem Ende naht.

Es grüßt Dich herzlich Deine

Dorothea

(Dorothea Peters OIII a)

nein · nein · nein · nein · nein · nein · nein

nein

nein

nein

nein

nein

nein

Das ist weder der Ruf einer Nihilistenvereinigung, noch der einer verzweifelten Schülerseele, die sich über eine Sechse grämt. Dieses Nein ist die überwältigende Antwort einer Schülerbefragung. Worin bestanden die Fragen, auf die ein notorisches Nein oder gar ein Schütteln des Kopfes erfolgte und uns in Erstaunen setzte? Sie lauteten: „Habt ihr auch schon einmal die Plastik „Dreiklang“ im Binnenhof beider Gymnasien angesehen?“

40% der befragten Mädchen und 66% der Jungen mußten zugeben, daß sie die Plastik noch nicht einmal gesehen hätten. Weitere 40% bzw. 17% hatten sie doch schon im Vorübergehen bemerkt. Ganze 20% der befragten Mädchen und 17% der Jungen haben sie näher betrachtet.

Nur eine einzige Antwort eines sechzehnjährigen Mädchens führte uns dann über die erste Frage hinaus.

Etwas ist uns dazu aufgefallen: Fast alle wollten von uns einiges über die Plastik wissen. Und wir meinen, der Wunsch aller Interessierten, aller Befragten nach Aufklärung ist berechtigt. Unsere Schülerzeitungen hoffen, mit dem beistehenden Artikel diesen Ruf gebührend zu Worte gebracht zu haben.

Bogdal



**Hildegard
Fulst** vorm.
Förster

Blumen- und
Kranzbinderei

Hüls · Bergstr. 18
Fernruf Marl 2508

zu jeder Gelegenheit

OEFFLING

Inh. Klaus Warnecke

Elektrogeräte und Waschautomaten
Beleuchtungskörper

Haushaltswaren · Porzellan · Spielwaren

Marl-Drewer i. Westf. · In den Kämpen 3

HERBERT SCHARNA KG. HOLZ-GROSSHANDLUNG

Türen — Sperrholz — Kunststoffe — Lichtplatten — Leisten

Hobelware — Asbestzementzeugnisse — PVC-Fußbodenbeläge

437 MARL-HÜLS — Hülsstraße 40 — Fernruf Marl 3244

Eis-Diele · Café

Drewer

437 Marl-Hüls — Eigene Konditorei

BERLIN · MODEN

Das Modehaus der persönlichen Note

MARL-HÜLS — Friedrichstraße 5

Spezial: Große und untersetzte Weiten

Auf dem Innenhof-Atrium unserer nicht mehr so neuen, aber doch noch sehr schönen Schule steht eine Schöpfung von Gadera, „dreiklang“ genannt.

Ich schreibe bewußt nicht Plastik, weil mir in diesem Falle das Wort nicht ganz am Platze zu sein scheint, denn unter Plastik stellt man sich im allgemeinen etwas volleres, massiveres vor. Etwas, was man umgreifen kann, etwas, was man mit den Händen abtasten möchte, ist der Ausdruck hierfür in der Sprache der Kunst.

Das ist aber nicht das, was man diesem Werk zusprechen möchte, ich glaube aber, daß dies auch gar nicht die Absicht des Künstlers war.

Man sieht drei breite Bänder, die sich verschlingen, entwirren und einem gewollten Höhepunkt zustreben, so wie es auch drei Töne einer Melodie tun können, und so betrachtet, ist der Name gar nicht schlecht gewählt.

Eine gewisse Materiallosigkeit ist dem Ganzen eigen, etwas mehr Geistiges, Abstraktes. Aber ist nicht dieses Streben, von der Materie loszukommen, mit einer der hervorstechendsten Züge unserer Moderne?

So aber glaube ich, sollte man diesen Gadera betrachten, um ihm näherzukommen, und wem das zu schwer erscheint, der sollte den Umweg über Henry Moor etwa nehmen, der zwar noch körperlich bleibt, aber seine Figuren auf seltsame Weise durchbohrt, auflockert, entmaterialisiert. Von hier aus bis zu Gadera ist es nur noch ein Schritt.

Ich möchte zum Schluß nicht verschweigen, daß es mich persönlich stört, daß man das Werk, wohl um es vor der Witterung zu schützen, mit Teer überzogen hat. Mir scheint, die feinen Farbnuancen hoben vordem die Absicht des Künstlers noch deutlicher heraus.

StR Berninghaus

unsere buchbesprechung

Vacations Abroad, Vacances à l'étranger, Vacaciones en el extranjero, XVI 1964

Der Titel läßt es ahnen: in diesem Katalog der Unesco über Kurse verschiedener Art, über Studienreisen und Ferienlager in allen Ländern weht einem der vielzitierte Duft der großen weiten Welt entgegen.

Das Angebot der Unesco-Ferienkurse für 1964 ist reichhaltig in zweifacher Hinsicht: es erstreckt sich geographisch auf Länder von Norwegen bis Australien, von der Tschechoslowakei bis Japan, und sachlich reicht es z. B. von einem Lehrgang über Hühnerkrankheiten in England bis zu einem Kursus über japanische Kultur. Aber das sind auch schon die ungewöhnlichsten Veranstaltungen; meist wird für die Teilnahme an Arbeitslagern, an Seminaren zur Erlernung der Landessprache und an musischen Wochen geworben.

Wenn ein Schüler ins Ausland reist, dann ist meist ein Grund hierfür, daß er seine Sprachkenntnisse vervollständigen will oder muß – das gilt zumindest, wenn England oder Frankreich das Reiseland sind. In den Arbeitslagern wird man kaum Gelegenheit finden, die Sprachkenntnisse wesentlich zu vertiefen, weil man hier in erster Linie doch wieder auf Deutsche trifft. Entscheidet der Schüler sich für einen der von der Unesco angebotenen Sprachkurse, dann hat er die Gewähr, in kleinen Gruppen von ausgebildeten Fachlehrern unterrichtet zu werden. Ein weiterer Vorteil dieser Kurse ist, daß dem Kursisten die Teilnahme an den Unterrichtsstunden und die Erledigung der Hausaufgaben mehr oder minder freigestellt sind, so daß auch die Erholung während der Ferien nicht zu kurz kommt. Meist organisiert die Kursleitung noch Ausflüge und Exkursionen in die nähere Umgebung des Schulungsortes. Freilich die Kosten sind recht hoch: sie betragen z. B. für einen dreieinhalbwöchigen Sprachkursus in London etwa 475,- DM für die Unterbringung, die Verpflegung und den Unterricht. Aber man sollte sich hierdurch nicht abschrecken lassen: der Unesco-Katalog gibt gleichzeitig Auskunft über Zuschüsse und Stipendien für Kurse und Tagungen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen noch die Hobby-Reisen, auf die der Katalog hinweist. Die Angebote, z. B. Segeln in den Niederlanden oder Reiten im schottischen Hochland, scheinen solide, und der Preis ist meist einigermaßen niedrig gehalten.

Der Unesco-Katalog weist für das Jahr 1964 über 1000 Möglichkeiten nach, die Ferien im Ausland sinnvoll zu verbringen, wahrscheinlich sinnvoller, als wenn man sich auf eigene Faust durch das Land schlüge. Der Katalog von 1965 wird gewiß nicht schlechtere Angebote bringen. Es wird sich bestimmt lohnen, ihn zu bestellen.

Anschrift: Unesco, Documents and Publications Service, Place de Fontenoy, Paris 7e – Preis etwa 6,- DM.

Hans-Joachim Sickmann

lehrer sein in amerika

“Could you please list the differences between our high school and the one in your country?” – wurde ich gefragt, als mich Redakteure der Schülerzeitung von Upper Dublin bei Philadelphia interviewten. “There are too many to list”, – so verschaffte ich mir Bedenkzeit. Eine ganze Reihe von Unterschieden in Schulbetrieb und Lernsystem hatte ich nach der ersten Woche meiner Arbeit an der amerikanischen Schule im September vorigen Jahres schon bemerkt. Als mein Arbeitsjahr in diesem Sommer zu Ende ging, hätte ich noch immer einzelne neue Beobachtungen ergänzen können auf einer Liste der Unterschiede, falls ich eine solche zwischen September 1963 und Juni 1964 geführt hätte (ich notierte sie im Gedächtnis – Lehrertrick!).

Womit ich den gewaltigsten hier aufgeführt habe: drei Sommermonate lang ist keine Schule an der amerikanischen Schule. 1:0 für Amerika. Um Weihnachten sind acht Tage schulfrei, um Ostern drei, Pfingsten kennt man nicht recht, Herbstferien auch nicht (zwei schulfreie Tage gibt es wohl an Thanksgiving, Ende November) – 1:1! Jede Schulwoche endet Freitagmittag und beginnt Montagmorgen. 2:1. Ein Schulmorgen ist nicht vor 2.05 Uhr oder auch 2.45 Uhr nachmittags überstanden. 2:2. (Da die Spielzeit immerhin neun Monate dauert, geben wir die Torzählung auf.)

Ich unterrichtete Weltgeschichte und Deutsch als Fremdsprache in den 10. und 11. Klassen. Meine Schüler waren 15 bis 17 Jahre alt. Es war eine Senior High School. Grundsätzlich gehen alle Jugendlichen dort 13 Jahre lang zur Schule: 1 Jahr kindergarten (englische Schreibung), 6 Jahre elementary school, 3 Jahre junior high school, 3 Jahre senior high school. Sie gehen alle in dieselben Schulen. Nur sehr wenige brechen den Bildungsgang früher ab.

Etwa jeder fünfte Schüler bei uns war ein Neger. Vielen der schwarzen Schüler war das Lernen mühsam, oft nicht wegen eines schwächeren Verstandes. Eine ganze Reihe meiner negro students waren besonders sympathische Burschen. Burschen sind von Mädchen nicht getrennt, man nennt das coeducation. In Amerika ist man überzeugt, daß die Koedukation sich zum Guten auswirke.

Zeugnisse gab es auch: alle neun Wochen eine „report card“. Ich war überrascht, wie wichtig die Schüler ihre Prädikate (die marks) nahmen. Lernen und tests (Klassenarbeiten) aber machten nur gut die Hälfte – sagen wir zwei Drittel – des Schullebens aus. Das übrige, von viel echter Herzlichkeit erfüllte Miteinandersein ereignete sich: beim Lunch-einnehmen in der Mittagspause in der cafeteria (Schulkantine), in student council Versammlungen, bei

Schülerbällen, Schulfeiern und immer wieder auf den Sportfeldern weitem in der Grafschaft (county), wo etwa zehn verschiedene teams (football, basket ball, baseball, golf, hockey, rifle, bowling, track – Leichtathletik...) Schullehre erkämpften. Die Schülerschaft (student body) feuert ihre Mannschaften meistens durch begeisterte Teilnahme an – alle sind durch den school spirit verbunden.

Eine Frage bei dem o. a. Interview und auch später noch des öfteren war diese: "Do you find students here much different from your students in Germany?" — I said, no I don't. — "Are they as bad as we are?" — I find neither of you bad. It's grand to be with you here! Und was fand ich in der nächsten Nummer der Schülerzeitung? Mein Bild und einen herzlichen Willkommensartikel, endend so: "... it is hoped that everyone will do their utmost to make this (schmeichelhaftes Attribut) teacher feel welcome."

Ich fühlte so, mehr als neun Monate lang. Am Ende des Jahres hatte ich eine überzeugende Erklärung zu finden auf die wiederholte Frage: "Why don't you stay?" Es fällt Amerikanern nicht schwer zu verstehen, warum einer nach Amerika kommt. Es ist ihnen kaum begreiflich, wie einer es fertigbringt, das immer noch faszinierende Land aus freien Stücken wieder zu verlassen.

Ich hatte eine Erklärung, die überzeugend wirkte. Und so bin ich denn wieder hier und lehre. Und denke meiner überzeugenden Erklärung nach.

Herbert Sokolowski

liebe mitschülerinnen!

Ihr habt den Bericht meiner Schwestern über ihre Ferien auf einem Bauernhof gelesen.

Wie wäre es, wenn ihr nächstes Jahr mal für einige Wochen auf einen Bauernhof föhret! So ein Aufenthalt auf dem Lande bietet Abwechslung und hat viele Vorteile. Ihr kommt endlich einmal aus der Stadt heraus in eine gesunde, frische Luft. Eure Eltern werden sich wundern und freuen, wenn ihr nach ein paar Wochen braungebrannt und kerngesund nach Hause kommt. Die Arbeit draußen wird Euch auf jeden Fall guttun, und vielleicht entscheiden sich später einige von Euch für einen landwirtschaftlichen Beruf. Ihr lernt die Natur und die Tiere lieben. Ihr macht viele nützliche Erfahrungen im Umgang mit fremden, anders interessierten Menschen. Ihr lernt Euch unterzuordnen, aber auch selbständig zu handeln; denn die Bäuerin kann Euch nicht dauernd sagen, was und wie Ihr etwas tun sollt. Dafür hat die Bäuerin keine Zeit, sie ist so angespannt und braucht dringend Hilfe. Stellt Euch vor, so eine alte Bäuerin hat noch nie im Leben Urlaub gemacht! Eine Landfrau kann sich einfach keine Ruhe gönnen. Wer soll sie auch vertreten? Wer soll die Kinder, das Vieh, den Haushalt und den großen Garten versorgen? Mägde gibt es fast gar nicht mehr. Ihr glaubt gar nicht, wie dankbar die Bäuerin ist, wenn man sie nur etwas entlastet, damit sie sich mehr ihren Kindern widmen kann! Ihr tut wirklich ein gutes Werk, wenn Ihr auf einige Wochen des Faulenzens verzichtet, und Ihr werdet innerlich reicher nach Hause zurückkehren. Aber auch in materieller Hinsicht »lohnt« der Einsatz. Ich glaube nicht, daß jemand sich eine Möglichkeit, ein schönes Taschengeld zu verdienen, gerne entgehen läßt.

Wenn Ihr Näheres über die Sache hören wollt, so wendet Euch an uns. Jedes Mädchen, das schon 14 Jahre alt ist, kann mitmachen.

Claudia Peters, UIIb

Das große Angebot in neuen Kamera-, Kino- u. Projektionsgeräten

Foto-Drogerie Steinhauer

BRASSETSTRASSE 67

zahle bargeldlos



Der bargeldlose Zahlungsverkehr bietet viele Vorteile. Ob geschäftlich oder privat, die moderne Art des Geldverkehrs für jedermann ist „bargeldlos“.

Spar- und Darlehnskasse

Filialen in allen Stadtteilen

Ihr Spezialgeschäft für Gardinen

TEXTILHAUS
Franz Kraushaar
• MARL-HÜLS • STADTMITTE •

william shakespeare

Das Jahr 1964 ist ein Jahr der Theatergeschichte. In diesem Jahr wird der Geburtstag Shakespeares gefeiert, des großen englischen Meisters. Unter größeren Dichtern als er gibt keiner soviel Rätsel auf wie William Shakespeare. Es gibt Shakespeare-Forschungen? Meinungen; all das läßt aber heute, nach 400 Jahren, die Frage offen, ob er es war, der die unvergänglichen Werke geschrieben hat. Wer und was war Shakespeare wirklich?

Goethe sprach von den tausend Seelen Shakespeares: Welche gehörte ihm nun wirklich oder gehörten dem Genie alle? War der Verfasser der Komödien, Tragödien und Historien, die uns heute noch so sehr bewegen, ein Aristokrat, Geheimbündler, ein Prophet? Oder war er ein Politiker, Jesuit, Menschenfeind, nach Tolstoj ein »im Grunde mäßiger Schriftsteller«?

Hier ist der Interessierte auf Mutmaßungen und Meinungen angewiesen. Es gibt viele gewichtige Stimmen die sagen, Shakespeare wäre gar nicht der Autor der großen Werke. Eine andere Persönlichkeit dieses Zeitalters habe den Namen des armen Wanderschauspielers und Sohn Stratford-on-Avons Shakespeare als Deckname benutzt. Das wäre einfach und logisch zu begründen; eine solche Fülle von verschiedensten Schauspielen können nicht einem Mann zugesprochen werden, der nach Meinung vieler Historiker weder lesen noch schreiben konnte.

» . . . Mir dünkte stets,
Weisheit und Tugend seien höhere Gaben
Als Adel und Reichtum läs'ge Erben
Können vergeuden, dunkeln diese zwei,
Doch jenen ist Unsterblichkeit bestimmt . . . «
(Perikles III, 2, 26–30)

Etwa 1500 Einwohner hatte der Markt Flecken Stratford-on-Avon in Warwickshire zu Ausgang des 16. Jahrhunderts. Im Kirchbuch dieser Ortschaft steht verzeichnet, daß William Shakespeare dort am 23. April 1564 geboren wurde. Sein Vater, John Shakespeare, wurde 1568 Bürgermeister von Stratford. Es ist sehr gut möglich, daß der junge William die Gemeindeschule von Stratford besucht hat. 1578 war der vormals vermögende Vater durch Fehlspekulationen und Fehlkalkulationen verarmt.

Jedoch betrachten wir erst einmal das Leben des Mannes aus Stratford-on-Avon, so, wie es uns aus Urkunden und Berichten erzählt wird. Man könnte daraus schließen, daß es doch William Shakespeare war, der der Nachwelt ein so großes Werk hinterließ. Ob er nun diese Werke geschrieben hat oder nicht, das ändert alles nichts an der Gültigkeit und dem Wert seines Nachlasses.

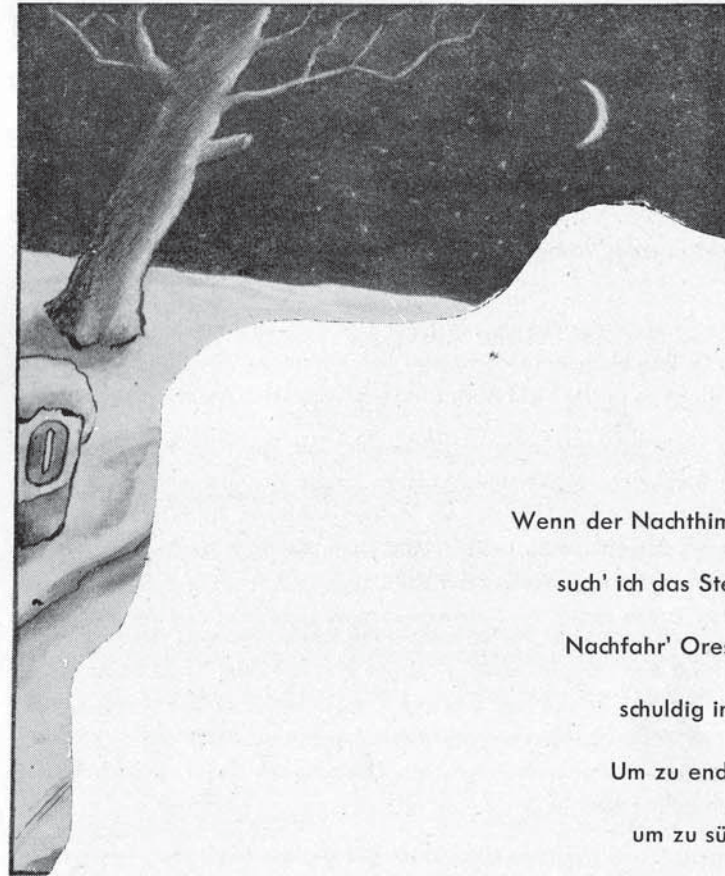
Über die Jugendjahre Williams ist so gut wie nichts bekannt. Am 27. November 1582 heiratete William Shakespeare Anne Hathaway in Stratford. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter und ein Sohn hervor.

Über die folgenden Jahre bis 1587 ist nichts über seinen Verbleib bekannt. Es gibt über diese Jahre Shakespeares verschiedene Erklärungen. Er sei durch Europa gereist und habe die Orte kennengelernt, die schließlich durch seine Dramen unsterblich wurden. Es ist aber auch möglich, daß er in Stratford geblieben ist.

Jedenfalls tauchte Shakespeare 1592 in London, in der damaligen Hochburg des englischen Theaters, auf und hat sich 1593 mit »Venus und Adonis« zum ersten Male der großen Theateröffentlichkeit vorgestellt. 1597 verdiente Shakespeare schon sehr gut; zu dieser Zeit kaufte er sich das Haus New Place in Stratford. Aber Shakespeare blieb vorläufig noch in London. Er leitete ab 1599 das Globetheater als Mitdirektor; er war auch Mitbegründer dieses Theaters.

Im Jahre 1613 kehrte William Shakespeare nach Stratford zurück. Er verstarb dort am 23. April 1616.

Bernd Borath



Wenn der Nachthimmel Kälte herabwirft,
such' ich das Sternbild der Schwester,
Nachfahr' Orests vor fremder Küste,
schuldig im Auftrag des Gottes.
Um zu enden die irre Heimkehr,
um zu sühnen, plane ich Raub.

Und das ersehnte Land winkt mit Gefahr zu,
letzten Aufbruch von der Hand der Geliebten zum gehorsam
erwählten Ziele.

Vertrauter ist nichts als das ferne Gestirn.

von dem großen schneemann und dem kleinen mädchen

Es war einmal ein kleines Mädchen, das lebte mit seiner Mutter in einem Häuschen am Rande einer großen Stadt. Der Vater war im Bergwerk verunglückt. Jetzt war gerade Winter, Weihnachten war schon vorbei. Auf den Straßen und den Feldern lag hoher weicher Schnee.

Die großen Jungen kamen nach der Schule am Haus des kleinen Mädchens vorbei. Sie gingen zur Großen-Wiese. Ihre kleineren Geschwister liefen hinterher. Das kleine Mädchen sah ihnen traurig nach, denn es durfte nicht nach draußen, weil seine Mutter arbeitete.

Auf der Wiese standen viele Schneemänner und Schneefrauen. Auch die kleinen Schneekinder freuten sich am Spiel der Jungen und Mädchen. Jeder der Jungen und Mädchen hatte einen eigenen Schneemann. Die Mutter des kleinen Mädchens hatte schon oft versprochen, ihm auch einen Schneemann zu bauen. Aber wenn sie nach Hause kam, war sie zu müde, und allerlei Arbeit im Haus wartete auf sie.

Die vielen Schneemänner auf der Wiese hatten auch ihren König. Der war der größte von allen. Auch hatte er anstatt eines Topfes einen richtigen Hut auf dem Kopf. Seine Augen waren leuchtende Glasmurmeln. Seine Nase war die längste und dickste auf der ganzen Wiese. Als einziger hatte er einen Spazierstock, mit dem er manchmal um sich schlug, wenn die Jungen zu ausgelassen um ihm herumtobten. Der also sah das traurige Mädchen. Er überlegte, wie er ihm helfen könnte.

Als es dunkel geworden war, und nur noch die Lichter der großen Stadt leuchteten, rührte es sich plötzlich auf der Wiese. Der dicke König verließ seinen Platz und watschelte auf die Straße zu. Das erste Hindernis war ein Bordstein. Er plumpste herunter, und beinahe wäre er auseinandergefallen. Nun mußte er den anderen Bordstein wieder hoch. Das ist für einen Schneemann sehr schwierig, müßt ihr wissen. Da er aber sehr weise war, legte er sich hin und rollte sich mit Schwung hinauf. Den Hut hatte er zum Glück noch auf dem Kopf. Nur die Nase saß ein wenig schief. Jetzt stieß er mit seinem dicken Bauch das Gartentor zum Hause des kleinen Mädchens auf und rutschte rund um das Haus. Bald hatte er das Fenster des kleinen Mädchens gefunden. Er stellte sich davor, rückte seine Nase zurecht und schlief dann ein.

Als am Morgen die Sonne aufging, öffnete das kleine Mädchen das Fenster und rieb sich die Augen. Es schaute und schaute! Dann lief es hinaus. Und wirklich! Dort stand ein Schneemann und sogar der größte und der schönste von der ganzen Stadt.

Nun war das kleine Mädchen nicht mehr traurig.

Klaus-Michael Bogdal

wußtet ihr schon . . .

- daß es, wenn wir jemanden »ins Gebet nehmen« keine seelsorgerische Tätigkeit darstellt? Wir halten den Betreffenden vielmehr »am Zaum«. Das Wort »Gebet« ist in diesem Fall hergeleitet von »Gebet = Gebiß«.
- daß die Geschwindigkeit einer Sternschnuppe 20 – 70 km in der Sekunde beträgt?
- daß der Amazonas die breiteste Mündung der Erde hat, daß die Mündung eine Breite von 230 km erreicht?
- daß das Echo von Rosneath (Schottland) die von einer Trompete gespielte Melodie mehrere Male wiederholt, nur immer etwas tiefer im Ton? Die Echos von Woodslock bei Oxford in England wiederholen ein- bis zehnsilbige Worte fünfzehn- bis zwanzigmal, und das Echo von Limonetta bei Mailand wiederholt den Knall eines Pistolenschusses sogar vierzigmal.
- daß ein Elefantenpaar nur alle drei bis vier Jahre ein Junges bekommt, aber ein Kaninchenpaar es in vier Jahren auf 1274000 Nachkommen bringen könnte, da ein Kaninchen schon nach sechs Monaten fortpflanzungsfähig ist?
- daß eine ordinäre Blattlaus, würde man alle Nachkommen leben lassen, schon in der fünften Generation 5904 Millionen Nachkommen hätte?
- daß manche Ameisenarten in Überschwemmungsgebieten eine lebende Arche Noah bilden, indem sich die ganze Kolonie zu einem Klumpen zusammenballt von den Fluten fortschwemmen läßt, bis sie auf trockenes Land gespült wird?
- daß der englische Mechaniker Wilson Swan, als er im Jahre 1884 nach einem brauchbaren Faden für Glühlampen suchte, ein neues Gewebe fand, die Kunstseide?

mein hobby: fotografie

Lieber Fotofreund!

Und weiter geht es mit dem Problem „Sonnenblende“ oder „Gelbfilter“. Der Gelbfilter wird also nicht angeschafft, um Überbelichtung zu verhindern, sondern er soll kleine Mängel, die noch im Filmmaterial vorhanden sind, aufheben.

Fast alle Filme sind überempfindlich gegen blaue Strahlen. So ist es auch zu erklären, daß ein strahlend blauer Himmel im Negativ schwarz, auf dem Abzug weißt ist. Jammerschade ist es dann, wenn ein paar schöne weiße Wolken am Himmel ziehen. Ihr glaubt dann, ein prachtvolles Naturfoto geschossen zu haben, doch wenn Ihr dann das Foto seht, seid Ihr arg enttäuscht, denn auf dem Foto sieht man nur einen weißen Himmel mit gleich weißen Wolken, die kaum auffallen; denn weiß gegen weiß hebt sich fast gar nicht ab. Eine solche Enttäuschung bleibt Euch nur dann erspart, wenn Ihr einen Gelbfilter gebraucht.

Eine Sonnenblende hat also nur den Zweck, störende Lichtstrahlen abzufangen, wohingegen ein Gelbfilter nur die Wiedergabe eines „blauen“ Himmels verbessert. Warnung: Was Ihr bis jetzt über den Gelbfilter erfahren habt, trifft nur für die Schwarz-Weiß-Fotografie zu. Verwendet niemals einen Gelbfilter zu Farbaufnahmen! Ihr würdet dann zitronengelbe Aufnahmen bekommen.

Wenn Ihr nun eine Sonnenblende besitzt, dann ist das noch lange kein Grund nun zu sagen: „Prima! Mir kann nichts mehr passieren, ich habe ja eine Sonnenblende!“ Ihr müßt nämlich wissen, direkte Sonnenstrahlen auf das Objektiv bewirken, daß das Bild völlig überbelichtet wird. Aufnahmen, bei denen die Sonne direkt in das Objektiv scheint, mißlingen in den meisten Fällen ganz und gar.

Um trotzdem ausgezeichnete Gegenlichtaufnahmen machen zu können, müßt Ihr folgendes beachten:

Sorgt dafür, daß eine direkte Einwirkung der Sonne durch den Schatten irgendeines Gegenstandes aufgefangen wird, d. h. das Objektiv der Kamera muß sich genau im Schatten eines solchen Gegenstandes befinden. (In „nobis 1“ könnt Ihr ein herrlich gelungenes Beispiel dafür finden. Auf einer der letzten Seiten findet Ihr eine obengenannte Aufnahme von G. Arndt, Ulm.)

Es ist jedoch für jeden von Euch empfehlenswert, das alles genauestens nachzuprüfen, wenn er eine solche Aufnahme schießen möchte. Möglich ist es nämlich durchaus, daß der Sucher der Kamera gerade noch im Schatten liegt, das Objektiv jedoch ganz die Sonnen-

strahlen aufnehmen muß. Ihr könnt Euch denken, daß diese Tatsache für das Foto unangenehme Folgen hat.

Was über die Gegenlichtaufnahmen gesagt wurde, trifft zum Glück für den Fotofreund nur bei älteren Kameras zu. Bei den „besseren“ finden wir heute schon „reflexarme“ Objektive. Die Linsen des Objektivs sind dann vergütet, was man an den Farben erkennt (gold oder bläulich). Jedoch nicht nur die Farben, sondern auch besondere Bezeichnungen machen uns das kenntlich: Außer dem Firmennamen und der Objektivbezeichnung sehen wir auch oft noch ein T oder ein rotes Dreieck, manchmal auch die Bezeichnung AR (= antireflex). Mehr sei an dieser Stelle nicht über die Linse gesagt. Es gibt nämlich noch eine ganze Reihe verschiedener Linsenarten, diese jedoch hier anzuführen würde zu weit führen. Ich glaube damit ist das Thema „Gegenlichtaufnahmen“ auch abgeschlossen.

Ihr habt nun genug über die Theorie beim Fotografieren gelesen, deshalb möchte ich Euch jetzt noch einige Tips geben, die Ihr – auch diejenigen, die nicht so viel von Fotografie halten – sogleich in der Praxis anwenden könnt.

Halte Deinen Fotoapparat still! Das ist wohl der wichtigste Satz, den man beim Fotografieren immer vor Augen haben sollte. Dieser Satz wird nämlich am wenigsten beachtet. Welchen Apparat Ihr besitzt, spielt hierbei gar keine Rolle, Ihr müßt ihn immer vollkommen still halten. Manche von Euch werden jetzt munter fragen: Aber wie soll man das machen? Nun, ich will Euch eine Antwort geben.

Jeder von Euch weiß, daß er unter den Augen und neben der Nase einen Knochen, das Jochbein, hat. Es ist nicht umsonst vorhanden! Drückt Eure Kamera fest gegen diese Stelle! Nun stellt Euch breitbeinig vor Euer „Opfer“ und „schießt es ab“. Wenn Ihr es jedoch noch nie getan habt, wird es beim ersten Mal noch schwierig sein, sofort mit dem Auge den Sucher der Kamera zu finden. Nach einigem Probieren werdet Ihr aber schon herausfinden, wie man schußbereit die Kamera hält. Wenn die Brillenträger unter Euch sich an diese Vorschrift halten wollen, werden sie merken, daß sie mit dem Brillenrand in Konflikt kommen. Als Abhilfe dafür müßt Ihr nicht die Rückwand des Apparates an das Jochbein drücken, sondern mit Eurem Daumen, der die Kamera festhält.

Außerdem solltet Ihr immer darum bemüht sein, nicht zu schnell auszulösen. Nicht einfach ruckartig durchdrücken! Ihr könnt Euch sicherlich denken, daß jede falsche Bewegung das Bild verdirbt. Es kommt also darauf an, gleitend auszulösen. Wenn Ihr Euren Apparat gut kennt, wißt Ihr auch, daß der Auslöser bis zu einem kleinen Widerstand ein wenig durchgedrückt werden kann. Macht davon getrost Gebrauch und drückt langsam, aber nicht zu langsam, den Auslöser durch.

Viel Glück und gute Erfolge beim Ausprobieren!

J. P.

(galgen)-humor ist, wenn man trotzdem lacht

Welches ist der höchste Berg Europas? – Die DDR. Dort geht es seit 17 Jahren »aufwärts« und doch hat man noch keine Aussicht auf den Gipfel zu kommen.

Ein Mütterchen kommt mit einer Flasche »Immergut« (– eingedickte Milch) einhergehumpelt. Da trifft es Ulbricht, der sagt zu ihm: »Na, da hast Du aber etwas Feines bekommen.« – »Ja, dafür habe ich aber auch 2 Stunden angestanden.« – »Das ist doch nicht so schlimm. Denk nur, da gibt es Länder, wo die Menschen 2 Stunden nach Wasser anstehen müssen.« – Das alte Mütterchen mitleidsvoll: »Ach, die sind wohl schon länger sozialistisch als wir?«

Ein Herr betritt in Leipzig ein Geschäft und sagt: »Ich möchte diese Azalie kaufen.« – »Tut mir leid, die kann ich Ihnen nicht geben.« – »Dann packen Sie mir bitte den Primeltopf ein.« – »Nein, das kann ich leider auch nicht.« – »Wie ärgerlich, dann muß ich eben diese Blatt-pflanze nehmen.« – »Ach, mein Herr, Sie sind wohl aus der Westzone?« – »Ja, warum?« – »Sie sind nämlich hier in einem Fleischerladen.«

Ulbricht ist bei Mao Tse-tung zu Gast. Da fragt er ihn: »Genosse, was meinst Du, wieviel Gegner Du unter Deinem Volk hast?« – »So an die 16 bis 17 Millionen.« – Darauf Ulbricht: »Das könnte bei mir auch so ungefähr stimmen.«

Je ein Astronaut aus Amerika, Rußland und der DDR kreisen eine Woche lang um die Erde. Als sie wieder herunterkommen, werden sie überall jubelnd empfangen. Kennedy fragt seinen Astronauten: »Möchtest Du lieber eine Villa in Florida oder 100 000,- Dollar?« – »Ich würde gern das Geld nehmen.« – Chruschtschow empfängt seinen Astronauten mit Umarmungen und Küssen und fragt ihn, ob er lieber ein Denkmal gesetzt haben möchte oder ob man eine Straße nach ihm benennen soll. Der denkt sich, ach, Denkmäler werden hier so leicht gestürzt, und läßt eine Straße nach sich benennen. – Ulbricht empfängt seinen Astronauten mit großen Worten wie verdienter Held des Volkes, ewige Dankbarkeit usw. Und dann fragt er ihn, ob er die 8 Tage nacharbeiten möchte oder ob man sie ihm vom Urlaub abziehen solle . . .

„nobis“ ist die schülerzeitung des
albert-schweitzer-gymnasiums marl

„nobis“ ist mitglied der ljp nrw

schriftleiter:

norbert hülsbusch uIs, lipperweg 189

gestaltung: ekkehard bornhofen oIs

mitarbeiter:

klaus-michael bogdal uIIs

mathias bortz Vb

wolf-rüdiger dammrich Vb

wolfgang gruß oIs

karl-heinz matheus Vb

berthold niehoff uIIs

michael stawicki uIIs

anzeigen: werner bohmann uIs

hans-jürgen walter oIs

beratender lehrer:

studienrat dr. naumann

dr.-brüll-straße 11

„horizont“ schülerzeitung des neu-
sprachlichen mädchen-gymnasiums

in marl, max-planck-straße 23

chefredakteusen: brigitte kessen

cordula grundey

beratende lehrerin:

oberstudienrätin dr. werners

mitarbeiterinnen:

r. schellmann – j. radzun

h. helmchen – s. ladewig

i. sinkel – s. röhl

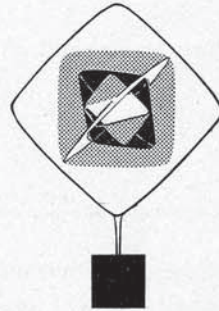
g. stolze – m. gassberger

b. schwär – f. sachse

e. harms

einzelpreis 0,50 dm, 3 hefte jährlich

Adolf-Grimme-Preis



Am 14. Januar 1965 wird der vom Deutschen Volkshochschul-Verband gestiftete Adolf-Grimme-Preis im Rathaus in Marl verliehen.

Das Rahmenprogramm sieht zahlreiche Veranstaltungen vor:

Sonntag, 10. Januar, 19.00 – 21.30 Uhr

Montag, 11. Januar, 9.30 – 12.30 Uhr
15 – 18.30 Uhr, 19.30 – 22 Uhr

Dienstag, 12. Januar, 9.30 – 12.30 Uhr
15 – 18.30 Uhr, 19.30 – 22 Uhr

Mittwoch, 13. Januar, 9.30 – 13.00 Uhr

Vorführung der
Wettbewerbs-
sendungen
(Rathaus)

Dienstag, 12. Januar

Die Preisträger des Adolf-Grimme-Preises 1963 – 18 Uhr im Saal der „insel“

Donnerstag, 14. Januar

16 Uhr Rathaus, Fernsehen und Bildung in Europa (Kurzreferate und Vorführung von Fernseh-Produktionen)

20 Uhr Rathaus, Die preisgekrönten Sendungen des Adolf-Grimme-Preises 1964

Freitag, 15. Januar

11 Uhr Rathaus, Das Studienprogramm des Bayrischen Rundfunks (mit praktischen Beispielen) – Fortsetzung ab 14.30 Uhr

20 Uhr „insel“, Fernsehproduktionen aus dem Jahre 1959

Am Samstag, 16. Januar werden in der „insel“ zwei Seminare durchgeführt.

Drei Ausstellungen werden ab 17. Januar in der „insel“ gezeigt:
Wie produziert das Fernsehen? – Mein schönstes Fernseherlebnis (Kinderzeichnungen) – Fernsehen und Bildung (Buch- und Zeitschriften-Ausstellung)

Auskunft: BILDUNGSWERK DER STADT MARL
Eduard-Weitsch-Weg 25

die insel

Buchdruckerei Willi Jungbluth, Marl-Hüls

Buchdruckerei Willi Jungbluth, Marl-Hüls

h
o
r
i
z
o
n
t
n
o
b
i
s
n
t



BB